



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ästhetik des Abgrunds:
Karl Philipp Moritz.“

Verfasserin

Stefanie Hochsteiner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuerin:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Irmgard Egger

Meiner Familie in Dankbarkeit

Danksagung

Von Herzen danke ich meiner Familie für ihre wohlwollende Unterstützung und unerschütterliche Liebe, die ich stets erfahren durfte.

Mein aufrichtiger Dank gilt ebenso meiner Betreuerin Univ.-Doz. Mag. Dr. Irmgard Egger, die mich während meines Studiums inspirierte und ermutigte.

Dankerfüllt blicke ich auch auf meinen Freundeskreis, der mir vor allem in den letzten Monaten den Rücken stärkte.

"Das Helldunkel der Abendröte ist schöner als der Glanz des Tages. - ¹"

¹ Karl Philipp Moritz: Reisen eines Deutschen in Italien. Dritter Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 667-848. hier: S. 746.

Inhaltsverzeichnis

Siglenverzeichnis	11
I Vorbemerkung	13
- Erkenntnisinteresse	13
- Herangehensweise	13
- Die Arbeitsweise des Karl Philipp Moritz	14
II Ästhetischer Gipfelsturm	15
- Über die Bildende Nachahmung des Schönen	18
- Rang des Schönen	20
III Ästhetik des Abgrunds	20
- Inwiefern Kunstwerke beschrieben werden können?	21
- Vom Isolieren, in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt	23
- Minerva die Drohende, und Minerva die Lehrende	26
- Die Schlange nagt an ihrem Schweife	27
- Reiz der Ruinen	28
- Neuerungssucht vs. Nachahmungstrieb: Steigen und Fallen der Kunst	28
- Der Unterschied zwischen Vielfältigkeit und Mannigfaltigkeit	29
IV Moritzische Grenzgänge	30
- Eigenplagiat	30
- Streifzug durch das Leben	30
- Das schwarze Melancholische	39
- Der Dichtungsdrang und die Leiden der Poesie:	39
- Die Freimaurerei	42
- Die Leiden der Einbildungskraft	42
- Eitelkeit	43
V Literarische und historische Begegnungen	44
- Mendelsohn	44
- Goethe in Italien	44
- Der Sturz	45
VI Die Beschreibung der Höhle	45
- Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782	45

- Sprachbeobachtungen	47
- Die Höhle	48
- Markus Herz: Weisheit des Sterbens	53
VII Schillerscher Schmutz	55
- Die Rezension	55
- Die Stellungnahme	56
- Das Aufeinandertreffen	59
VIII Die neue Cecilia	60
- Die Liebesthematik im Vorfeld.....	60
- Ein dummer Streich.....	63
- Amint oder kann die Vernunft beleidigt werden?	65
- Die Stadtgeschichte	68
- Letzte Blätter	70
- Moritz über Talent	71
IX Moritzischer Widerhall	72
- Wackenroder und Tieck	72
- Jean Paul	72
X Schlussworte	73
XI Literaturverzeichnis	74
- Primärliteratur.....	74
- Quellenliteratur.....	78
- Sekundärliteratur	78
- Internetquellen.....	80
Abstract.....	81
Curriculum Vitae.....	82

Siglenverzeichnis

Die Verweise auf ausgewählte Texte der Primär- und Quellenliteratur werden, wie hier angeführt, abgekürzt. Die Vollzitate sind im Literaturverzeichnis enthalten.

Primärliteratur:

A Amint.

AHP Andreas Hartknopfs Predigerjahre.

AR 1 Anton Reiser. Erster Teil.

AR 2 Anton Reiser. Zweiter Teil.

AR 3 Anton Reiser. Dritter Teil.

AR 4 Anton Reiser. Vierter Teil.

AV Amint oder kann die Vernunft beleidigt werden?

BNS Über die bildende Nachahmung des Schönen.

C Die neue Cecilia. Letzte Blätter, von Karl Philipp Moritz.

DTD Der tragische Dichter.

GT Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste.

IKB In wie fern Kunstwerke beschrieben werden können?

MIN Minerva.

MSL Die metaphysische Schönheitslinie.

RDE Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782.

RDI 1 Reisen eines Deutschen in Italien. Erster Teil.

RDI 2 Reisen eines Deutschen in Italien. Zweiter Teil.

RDI 3 Reisen eines Deutschen in Italien. Dritter Teil.

RKL <Rezension zu Friedrich Schiller: Kabale und Liebe> .

ÜDLD Übersicht der neuesten dramatischen Literatur in Deutschland.

VI Vom Isolieren, in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt.

VRLL <Die väterliche Rache, oder Liebe für Liebe>.

VVV Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten.

ZKL Noch etwas über das Schillersche Trauerspiel: Kabale und Liebe.

Quellenliteratur:

K Klischnig: Mein Freund Anton Reiser.

I Vorbemerkung

„Selbst das Schreckliche, sobald es sich nicht mehr auf uns beziehet – uns nicht mehr in Schrecken setzt, wird es in sich selber schön, und wir sehen es mit Vergnügen an. (VI S. 1013)“

- Erkenntnisinteresse

Blättert man in den Schriften des Karl Philipp Moritz, kommt man immer wieder mit den Gegensätzen in Berührung. Das Schöne scheint ohne das Abgründige nicht auszukommen.

Vor allem in seinen ästhetischen Schriften ist das Abgründige sehr präsent. Es ist auf gleichermaßen innovative wie radikale Weise in seinen ästhetischen Kosmos eingebunden.

In der vorliegenden Diplomarbeit wird versucht diese Besonderheit aufzuzeigen und die Koexistenz der Extreme unter Berücksichtigung wichtiger Lebensstationen des Karl Philipp Moritz auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

- Herangehensweise

"Die neue Cecilia" ist mit einer "Nachbemerkung des Herausgebers" versehen, in welcher unter anderem auch von Moritzens Geist die Rede ist. Demnach wohnt dieser *"in seinen Schriften und wird sich vielleicht dort nicht vergebens befragen lassen (C S.790)"*.

Dieser Aussage schenke ich Glauben und nähere ich mich den Texten folglich durch close reading. Der Begriff und die Methode des close

reading gehen auf den amerikanischen New Criticism der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts zurück².

- **Die Arbeitsweise des Karl Philipp Moritz**

Karl Friedrich Klischnigs Erinnerungen an das Zusammenleben mit Karl Philipp Moritz zufolge, schrieb dieser

"nie etwas nieder, ehe er nicht den ganzen Plan seines Werkes im Kopfe ausgearbeitet hatte. Tage lang lag er unter dieser Beschäftigung ausgestreckt auf dem Sopha und wer ihn nicht kannte, hielt es für ein unthätiges Hinbrüten. Hatte er erst die Idee des Ganzen gefaßt, so vollendete er oft in acht bis vierzehn Tagen ein großes Werk. (K S. 160)"

Mit einer derartigen Leistung kann ich leider nicht aufwarten, aber ich versuche in dieser Arbeit Karl Philipp Moritz und sein Werk als etwas "in sich selbst Vollendetes", vielleicht geradezu als ein Gesamtkunstwerk darzustellen. Er ist in seiner Radikalität einzigartig und zelebriert sowohl im Leben als auch am Blatt die Ästhetik des Abgrunds.

² Vgl. dazu: Ulrich Halfmann: Der amerikanische "New Criticism". Ein Überblick über seine geistesgeschichtlichen und dichtungstheoretischen Grundlagen. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1971.

II Ästhetischer Gipfelsturm

"Die vollkommenste Darstellung der vollkommensten menschlichen Bildung ist der höchste Gipfel der Kunst, nach welchem sich alles übrige abmißt. (GT S. 1019)"

Karl Philipp Moritz war durch und durch der Schönheit zugetan. Seine Betrachtungsweise hat aber dennoch verschiedene Entwicklungen durchlaufen. Um 1785 begann er das Ideal des "In sich selbst Vollendeten" anzuvisieren und steuerte auf all seinen Arbeitsgebieten in diese Richtung³. Auf diese Weise gelang es ihm, einen Ausweg aus der *"in den moralischen Reflexionen immer wieder diskutierten Krise des teleologischen Denkens"*⁴ zu finden:

*"Eine moralische Norm, ein Kunstwerk oder Mythos sollen sich nicht durch einen externen Zweck legitimieren, sondern sind zuallererst in sich selbst, als Wert für sich selbst zu begreifen."*⁵

Seine Italienreise in den Jahren 1786 - 1788 darf als grundlegender Einschnitt betrachtet werden. Vor diesem Unternehmen galt sein Interesse verstärkt dem Bildungsauftrag, den er der Literatur auferlegte. Als Moralpragmatiker betrachtete es als Aufgabe der Literatur, als volksbelehrendes Medium zu fungieren und folglich auch als Aufgabe des Schriftstellers, die Rolle des Lehrenden einzunehmen, was eine verantwortungsschwere Aufgabe darstellt⁶.

*"Wie vor allem der "Versuch der deutschen Prosodie" ausweist, hat sich Moritz aber schon vor seiner römischen Begegnung mit Goethe von dieser popular-philosophischen Auffassung gelöst und sich poetologischen Grundfragen zugewendet."*⁷

Dies ist auch durch eine Selbstaussage Goethes belegt: *"Iphigenia in Jamben zu übersetzen hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens*

³ Vgl. Heide Hollmer und Albert Meier: Kommentar. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 1057 - 1312. S. 1266.

⁴ Hollmer / Meier 1997, S. 1266.

⁵ Ebd. S. 1266.

⁶ Vgl. Ebd. S. 1266f.

⁷ Ebd. S. 1267

*Prosodie nicht ein Leitstern erschienen. Der Umgang mit dem Verfasser, besonders während seines Krankenlagers hat mich noch mehr darüber aufgeklärt.*⁸

Sein Einflussgebiet erstreckt sich aber noch viel weiter, doch vor allem über seine Einwirkungen auf Goethe und *"dessen italienische und nachitalienische Werke hat Moritz über die ästhetische Programmschrift zur "Bildenden Nachahmung des Schönen" hinaus einen essentiellen Beitrag zur Dichtungstheorie und -praxis der Weimarer Klassik geleistet.*⁹

Obwohl er ein ästhetischer Wegbereiter war, stand er die meiste Zeit im Schatten.

Durch den "Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendetes" ist belegt, dass sein Innovationspotential schon vor der Begegnung mit Goethe sehr hoch war und die Überlegungen selbstständig gereift sind. Diese Schrift ist die erste ästhetische Abhandlung von Moritz¹⁰.

"Der bloß nützliche Gegenstand ist also in sich nichts Ganzes oder Vollendetes, sondern wird es erst, indem er in mir seinen Zweck erreicht, oder in mir vollendet wird. -

Bei der Betrachtung des Schönen aber wälze ich den Zweck aus mir in den Gegenstand selbst zurück: ich betrachte ihn, als etwas, nicht in mir, sondern in sich selbst Vollendetes, das in sich ein Ganzes ausmacht, und mir um sein selbst willen Vergnügen gewährt; indem ich dem schönen Gegenstande nicht sowohl eine Beziehung auf mich, als vielmehr eine Beziehung auf ihn gebe. Da mir nun das Schöne mehr um sein selbst willen, das Nützliche aber bloß um meinetwillen, lieb ist; so gewähret mir das Schöne ein höheres und uneigennützigeres Vergnügen als bloß das Nützliche. Das Vergnügen an dem bloß Nützlichen ist gröber und gemeiner,

⁸ Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Richter et al. Band 15: Italienische Reise. Hg. von Andreas Beyer und Norbert Miller. München und Wien 1992, S. 185f. Zitiert nach: Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut: Anmerkungen. In: Karl Friedrich Klischnig: *Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz*. Hg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow. Berlin: Verlag Mathias Gatzka <1993>. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel "Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 5. und letzter Teil" sowie unter dem Zusatz "Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig". S. 175-265. S. 228.

⁹ Hollmer / Meier 1997, S. 1267.

¹⁰ Vgl. Ebd. S. 1286.

das Vergnügen an dem Schönen feiner und seltner. Jenes haben wir, in gewissem Verstande, mit den Tieren gemein; dieses erhebt uns über sie. (VVV S. 943f.)"

Im Zuge seiner Beschäftigung mit der Ästhetik gab Moritz den einst moralphilosophischen Zugang auf und befreite die Schönheit vom Zwang nützlich sein zu müssen. Während seine Zeitgenossen noch versuchten die Schönheit durch das Vergnügen an der Schönheit selbst, zu erklären, schlug Moritz den Weg zur Autonomieästhetik ein.¹¹

"Anstatt das künstlerische Gelingen weiterhin intentional durch Aufopferungsbereitschaft des Künstlers zu erklären, bestimmt Moritz das Schöne nun durch Reflexion auf immanente Gesetzmäßigkeiten der Kunst bzw. des genialen Schaffens."¹²

"Wenn wir uns die Natur als einen großen Zirkel denken, dessen Teile insgesamt eine Neigung gegen sich selbst haben, um miteinander ein Ganzes auszumachen, so sind uns wegen der unermesslichen Größe des Umkreises die Krümmungen fast unmerkbar, und wir glauben da allenthalben nichts als grade Linien, oder bloß abzweckende Mittel zu sehen, wo doch eine immerwährende Neigung zum Zweck ist, die uns entwischt, weil wir nicht einmal einen so großen Teil des Zirkels überschauen können, der uns eine wirkliche Krümmung darstellte; wir müssen diese Krümmungen nur ahnden, nur erraten. Indem wir nun einen Drang empfinden, das höchste Schöne er allein in sich selbst vollendeten ganzen Schöpfung nachzuahmen, so geben wir demjenigen was in unserer Natur gerade Linien, oder bloß abzweckende Mittel zu sein scheinen, eine allmähliche Neigung gegen sich selber, gleichsam als ab wir in dem großen unermesslichen Zirkel einen kleineren im verjüngten Maßstabe nachbilden wollten. (MSL S. 953f.)"

Die Vorstellung vom kleinen Zirkel im großen Zirkel findet sich bei Moritz an vielen Stellen seines Textkorpus:

"Ist nicht alles in der Natur voller Bedeutung, und ist nicht alles Zeichen von etwas Größerem, das sich ihm offenbaret? [...]"

"Lesen wir nicht in jedem kleinen Teile des Gebildeten die Spuren des Größern, das sich darin abdrückt? - Auf die Weise wird alles, was uns umgibt, zum Zeichen; es wird bedeutend, es wird zur Sprache. -"

¹¹ Vgl. Ebd. S. 1285.

¹² Vgl. Ebd. S. 1286.

Da wir selbst nichts höheres, als die Sprache, besitzen, wodurch sich unsre denkende Kraft, als der edelste Teil unsers Wesens, offenbart, so stellen wir das Schöne am höchsten hinauf, wenn wir sagen, daß es gleichsam durch eine höhere Sprache zu uns redet. (RDI 3 S. 745)"

Beim Aufsatz "Die metaphysische Schönheitslinie", der erst im Jahre 1793 veröffentlicht wurde, handelt es sich "nach beinahe einhelliger Forschungsmeinung um einen spätestens in Italien, wahrscheinlich jedoch noch in Deutschland im Zusammenhang mit dem "Versuch einer Vereinigung" (1785) entstandenen Text¹³".

- **Über die Bildende Nachahmung des Schönen**

Der geistige Verdienst, der in dieser Schrift manifestiert ist, wurde lange als Produkt Goethes angesehen, weil Goethe "einen zentralen Ausschnitt aus Moritz' wichtigstem Aufsatz zur Kunstphilosophie in seine "Italienische Reise" aufgenommen hat.¹⁴"

Moritz formuliert in seiner Schrift das radikale Erkenntnis:

"Allein unser Begriff des Schönen verliert sich zuletzt doch immer wieder in den Begriff der Nachahmung von etwas, worin das Vollendete sich wieder zu vollenden, und unser eignes Wesen, in jeder Äußerung seines Daseins, uns unbewußt, sich aufzulösen strebt. (BNS S. 990)"

Folglich kommen dem Tod und der Zerstörung eine besondere Bedeutung zu:

"Tod und Zerstörung selbst verlieren sich in dem Begriff der »ewig bildenden Nachahmung des über die Bildung selbst erhabenen Schönen«, dem nichts anderes als, durch »immerwährend sich verjüngendes Dasein«, nachgeahmt werden kann.

Durch dies sich stets verjüngende Dasein, »sind wir selber«. Daß wir selber »sind«, ist unser höchster und edelster Gedanke. -

Und von sterblichen Lippen, läßt sich kein erhabneres Wort vom Schönen sagen, als »es ist!« (BNS. S. 991)"

¹³ Vgl. Ebd. S. 1288.

¹⁴ Ebd. S. 1289.

Verständlicherweise bot die Schrift von Moritz durch ihr ästhetisches Provokationspotential reichlich Gesprächsstoff für Diskussionen und blieb nicht unbemerkt, obwohl sie von der verlegerischen Seite betrachtet keine Goldgrube war¹⁵:

"Das erste was Reiser <=Moritz> für Campens Verlag schrieb, war seine Abhandlung: »über die bildende Nachahmung des Schönen«.

Als er ihm diese schickte, schrieb ihm Herr Campe: »dies Werkchen scheint mir sehr gedacht zu seyn, und eine Reife zu haben, die noch keine ihrer frühern Schriften hatte. Vielleicht mach' ich eine Vorrede dazu, um dies mein Urtheil öffentlich zu sagen. Auch munterte er ihn auf, an einem größern Werke über die römischen Alterthümer zu arbeiten, von welchem diese Abhandlung eine Vorläuferin seyn sollte.

Als aber diese Schrift nicht gleich so gieng, wie Herr Campe sich vorgestellt hatte, änderte er auch sein Urtheil. »Ihre Abhandlung – schrieb er nach der Messe – hat kein Glück gemacht; es sind bis jetzt nicht mehr als zwei Hundert und einige Exemplare davon abgegangen. Das macht Ihre phantasierende Philosophie, wobei Ihnen wenig Menschen folgen können, noch weniger folgen mögen. Ich werde bei dem Verlag ihrer Werke Schaden leiden.«

Was war natürlicher, als daß Reiser <=Moritz> nach einer solchen Aeußerung gar nichts mehr für ihn schrieb, die Beschreibung seiner Reise, auch das Werk über die römischen Alterthümer, bei seiner Zurückkunft aus Italien einer andern Handlung gab, die mehr Zutrauen dazu hatte, Herrn Campe aber das nach und nach vorgeschossne Geld mit Zinsen zurückzahlte?

Dieser fand es aber nicht so natürlich und erklärte Reiser öffentlich für einen Treulosen, schrieb auch eine Brochüre, unter dem Titel: »Moritz, ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungseelenkunde«; worinn er einen großen Beweiß von seiner Kunst, »die Leute moralisch tod zu schlagen« gab.

Reiser <=Moritz> vertheidigte sich gegen seine gehässigen Beschuldigungen in einer andern Brochüre: »über eine Schrift des Herrn Schulrath Campe und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers«. Der ruhige, gemäßigte Ton in dieser Vertheidigung sticht sehr gegen das Leidenschaftliche und sichtbar Hämische des Campeschen Angriffs ab, und wer unpartheiisch beide Schriften liest, wird gewiß am Ende zu des

¹⁵ Vgl. Ebd. S. 1291.

sonst sehr verdienstvollen Herrn Campe Ehre wünschen, daß sie nicht geschrieben seyen möchten. (K S. 117f. Fußnote)"

- Rang des Schönen

Für Moritz ist die Bedeutung der Schönheit von immenser Wichtigkeit, und er gesteht ihr in jeder Hinsicht einen sehr hohen Stellenwert zu:

"[...] und man gewinnt sicher dabei, wenn man dem Schönen immer den Vorrang läßt. - Denn eben so gut, wie man sagen kann, die schönen Künste sind dazu, um edle Taten zu verewigen; eben so kann man auch sagen: edle Taten der Menschen sind dazu, um durch die schönen Künste gleichsam ihre höchste Vollendung zu erhalten, indem sie eben dadurch erst ein Eigentum der Menschheit auf kommende Geschlechter werden! (RDI 3 S. 746)"

Edle Taten und schöne Künste sind eigentlich auf gleicher Ebene, *"dasjenige aber, wodurch in den menschlichen Dingen das Fliehende bleibend gemacht wird, hat immer einen vorzüglichen Wert, um den Geist hinaufzustimmen, oder ihm das Hinaufstreben immer angelegentlicher zu machen (RDI 3 S. 746)."*

Das Schöne ist eine höhere Sprache:

"Wo die Harmonie des Ganzen einen Namen erhielt, da enthüllte sich das Schöne; es mochte nun Apollo, Jupiter, oder Minerva heißen; es mochte in der korinthischen Säule leicht emporstreben, oder in der Dorischen mit Felsenkraft dem Druck von oben zu widerstehen scheinen; es mochte in dem zarten Gliederbau der höchsten weiblichen Schönheit, oder in Brust und Schulter eines Herkules sich offenbaren. (RDI 3 S. 771)"

III Ästhetik des Abgrunds

"Das in der Hülle der Existenz, gleich dem elektrischen Funken, verborgne Schöne findet allenthalben statt, und dient der häßlichsten Oberfläche, sehr oft zu Unterlage – wo also die Kunst es auf der Oberfläche darstellen

will, muß sie es auch notwendig ganz entwickeln, und es gleichsam aus sich selbst enthüllen. (IKB S. 994)"

- Inwiefern Kunstwerke beschrieben werden können?

Am 7. Juni 1788 schrieb Moritz von Rom aus einen Brief an Goethe, in welchem er ihm von der Übersendung seiner Schrift "Über die bildende Nachahmung des Schönen" an seinen Verleger Campe in Kenntnis setzt. Weiters teilte er Goethe mit, an welchem neuen Projekt er arbeite, sowie von seinen Beweggründen und den Vorbereitungen dafür¹⁶:

"Da die akademische Monatsschrift in Berlin Beschreibungen von Kunstwerken verlangt, so arbeite ich an einem Aufsätze für die Monatsschrift: in wie fern Kunstwerke beschrieben werden können?

Ich habe dabei Winkelmanns Beschreibung von Apollo und Laokoon nachgelesen, und sie mir zu zergliedern gesucht. - auch habe ich die homerische Beschreibung des Schildes sehr aufmerksam durchgelesen.

[...]

Ich werde nun beim Wirtschaftel¹⁷ in einiger Zeit ordentlichen Unterricht in der Perspektive nehmen. Ich habe verschiedenemale mit ihm gesprochen; und er hat mir seinen Satz von der Diagonallinie¹⁸ erklärt, der doch sonderbar zutrifft.¹⁹"

Diese ästhetische Schrift ist ein Meilenstein für seine Autonomieästhetik und deren Bestätigung. Sie bereitete ihm den theoretischen Boden für seine im 3. Teil der "Reisen eines Deutschen in Italien" vorkommenden Kunstbeschreibungen²⁰.

¹⁶ Vgl. Hugo Eybisch: *Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie*. Hg. von Albert Köster. Leipzig: R. Voigtländers Verlag 1909. (Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig. Bd. 14). S. 230-231.

¹⁷ Häufig vorkommende Entstellung für Verschaffeldt. (Eybisch 1909, S. 232 Fußnote 1)

¹⁸ "Offenbar handelt es sich um ein auf geometrischer Betrachtung beruhendes Schönheitsprinzip; Frh. von Köchhausen schreibt über Verschaffeldt: 'Er suchte uns auch seyn Systäm von Dreyangel sowohl in der Kunst als Natur zu erklären' (Eybisch 1909, S. 232 Fußnote 2)"

¹⁹ Eybisch 1909, S. 230f.

²⁰ Vgl. Hollmer / Meier 1997, S. 1295f.

Im Fuhrwasser von Gotthold Ephraim Lessings "*Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie*" hat er "die strikte Unterscheidung zwischen bildender Kunst und Literatur formuliert, die nicht mehr stofflich (als Beschreibung), sondern nur noch formal (als gleichermaßen »schön«) aufeinander bezogen werden können²¹".

Moritz benutzt Winckelmann als Reibefläche für seine Schrift. Auch Lessing bezieht gegen Winckelmann in der Vorrede zu *Laokoon* Stellung ein²².

Für Moritz "*macht die Winkelmannsche Beschreibung aus dem Apollo eine Komposition aus Bruchstücken, indem sie ihm eine Stirn des Jupiters, Augen der Juno, u.s.w. zuschreibt; wodurch die Einheit der erhabnen Bildung entweihet, und ihr wohlthätiger Eindruck zerstört wird.* (IKB S. 1003)."

Es genügt nicht, ein Kunstwerk zu schlichtweg zu beschreiben, die Beschreibung selbst muss ebenso ein Kunstwerk sein: "*Bei der Beschreibung der Schönen durch Worte, müssen also die Worte, mit der Spur, die sie in der Einbildungskraft zurücklassen, zusammengenommen, selbst das Schöne sein.* (IKB S. 999)"

Am Beispiel des Tuches der Philomela zeigt Moritz das Schöne des Schrecklichen auf, denn "*keine rührende Schilderung aus dem Munde irgend eines Lebendigen, konnte so, wie dieser stumme Zeuge, wirken.* (IKB S. 992)"

Es bedarf der Wahl des richtigen Augenblickes, um dem Schmerz mit einer würdigen Beschreibung zu huldigen:

Derjenige, dem daran gelegen ist, dies zu vollbringen, der

"müßte, wie der bildende Künstler einem der fliehenden Momente Dauer geben, welcher deswegen am stärksten die Seel' erschütterte, weil in allem, was in ihm auf einmal sich dem Auge darstellt, immer eines durch das andre, so wie das Ganze durch sich selber, redend und bedeutend wird. (IKB S. 993)"

²¹ Ebd. S. 1296.

²² Vgl. Ebd. S. 1296.

Raphael ist es gelungen, solch einen "fliehenden Moment" einzufangen und ihm Dauer zu geben:

"Eine der reizendsten Darstellungen ist, wie die Tochter des Pharaos den künftigen Heerführer der Israeliten als ein hilfloses Kind am Ufer findet.

Diese Darstellung ist eben deswegen so schön, weil sie so menschlich, und auch ohne alle Geschichte gleich jedem Auge und Herzen verständlich ist.

Die Prinzessin mit ihren Begleiterinnen steht am Ufer, und sie schauen liebevoll und neugierig auf das lächelnde Kind herab, zu dem sie sich, um es aufzuheben, hinunterbücken. - (RDI 3 S.797)"

Ein Kunstwerk muss ohne den Hinweis auf seine Schönheit auskommen, "*außer dem bloß andeutenden Fingerzeige auf den Inhalt* (IKB S. 994)".

- **Vom Isolieren, in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt**

Dem Isolieren steht als Gegensatz die Zufälligkeit gegenüber. Diese Zufälligkeit verringert sich, je mehr sich etwas isoliert und der Grad der Bestimmtheit sich erhöht. So kann es sich weniger mit etwas anderem vermischen (Vgl. VI S. 1012).

"Der Mensch scheidet sich durch die genaueste Bestimmtheit seiner Umrisse von allem, was ihn umgibt - er unterscheidet sich von seiner nächsten Umgebung, von der Bedeckung, die er selber erst um sich herzieht. (VI S. 1012)"

Das unterscheidet ihn auch vom Tier:

"Das Tier isoliert sich schon nicht so sehr, seine Bedeckung ist ihm angewachsen, und läßt die Umrisse nur im Ganzen, nicht aber im Einzelnen durchschimmern. (VI S. 1012)".

Das Isolieren ist ein beständiger Vorgang, gewissermaßen ein Prozess des Aussonderns:

"Isolieren, aus der Masse sondern, ist die immerwährende Beschäftigung des Menschen, er mag als Eroberer die Grenzen seines Gebietes um Meere und Länder herziehen - oder aus

dem Marmorblock eine in sich vollendete Bildung hervortreten lassen. (VI S.1012)"

Dem Isolieren muss eine neue Schwerpunktvergabe folgen, um dem Isolierten die Chance zu geben zu einem eigenen Ganzen zu werden:

"Aller Reiz der Dichtung beruht auf diesem Isolieren, Aussondern aus dem Ganzen, und darin, daß dem Isolierten ein eigener Schwerpunkt gegeben wird, wodurch es sich selbst wieder zu einem Ganzen bildet. (VI S.1012)

Das Leitmotiv, das ich meiner Arbeit vorangestellt habe, ist in diesen Zeilen konzentriert:

"Selbst das Schreckliche, sobald es sich nicht mehr auf uns beziehet - uns nicht mehr in Schrecken setzt, wird es in sich selber schön, und wir sehen es mit Vergnügen an. (VI S. 1013)

Moritz bietet in seinen ästhetischen Schriften Ansatzpunkte für eine Betrachtungsweise seiner künstlerischen Arbeiten, in denen er dem Abgründigen frönt.

Klischnig berichtet von einem Reiseerlebnis mit Moritz in der Stadt Erfurt, auf welches sich dieses Prinzip des Isolierens und der Distanz anwenden lässt:

"Jedes Plätzchen besuchten wir; wo er einst glücklich war und sich seiner Schwermut überließ. Das Gartenhäuschen des Regierungsrath Springer, wo er gewohnt, das Karthäuserkloster, bei dessen Anblick er so oft geschwärmt hatte, der Schloßberg, alles bot meinem Freunde Erinnerungen der Vergangenheit dar. Die hier genoßnen Freuden erfüllten seine Seele mit einem wehmüthigen Sehnen und selbst das Unangenehme seiner damaligen Lage zauberte die Phantasie ihm bei der Rückerinnerung rosafarben vor. Alle Leiden, die ihn zur Zeit seines hiesigen Aufenthalts drückten, waren überstanden und seine jetzige Lage war doch ungleich besser, als er es damals wohl gehofft hätte. (K S. 94f.)"

Zur Ergänzung des Prinzips des Isolierens dient ein Auszug aus seiner italienischen Reisebeschreibung über Verzierungen:

"Aus dem Grundsatz des Isolierens, des Heraushebens aus der Masse, lassen sich die Ornamente am natürlichsten erklären.

Warum verschönert der Rahmen ein Gemälde, als weil man es isoliert, aus dem Zusammenhange der umgebenden Dinge sondert.

Die Schönheit des Rahmens und die Schönheit des Bildes fließen aus ein und demselben Grundsatz. - (RDI 3 S.795)"

Das Gemälde muss aber schon von sich aus schön sein und vollkommen und kann sich nicht allein auf den Schutz des Rahmens verlassen.

"Das Bild stellt etwas in sich Vollendetes dar; der Rahmen umgrenzt wieder das in sich Vollendete. Er erweitert sich nach außen zu, so daß wir gleichsam stufenweise in das innere Heiligtum blicken, welches durch diese Umgrenzung schimmert. (RDI 3 S. 795)"

Es hängt von der Qualität und Reichhaltigkeit des Gemäldes ab, ob der Rahmen zu überschwänglich ausfällt und somit unangemessen ist (Vgl. RDI 3 S.795).

Mithilfe der Idee des Isolieren beziehungsweise des Heraushebens aus der Masse ergibt sich die Möglichkeit Verzierungen zu schaffen. Dies trifft für das Beispiel des Rahmens und des Gemäldes genauso zu, wie für Einfassungen (Vgl. RDI 3 796). Beispiele hierfür sind ebenso *"der Saum und die Bordierung am Gewande; der Purpurstreif auf der Toga der alten Römer; der Ring am Finger; und um das Haupt die Krone und das Diadem.* (RDI 3 S. 796)"

Menschliche und tierische Bildung:

Für Moritz steht der Mensch in ästhetischen Belangen ganz klar über dem Tier, denn *"<i>n der menschlichen Form ist bei der größten Mannigfaltigkeit die größte Einheit* (RDI 3 S.796)", während jedwede Tiergestalten *"gleichsam nur Abarten oder Spielarten von der menschlichen Form* (RDI 3 S.796)" sind.

Ausschlaggebend für diese Behauptung sind bei ihm der Kopf und das Auge, weil beim Menschen alles darauf hinweist:

"Bei dem Menschen ist das Haupt die Vollendung des Ganzen, und alles übrige weist darauf hin - alles übrige ist dazu gleichsam die Stufenleiter (RDI 3 S. 796)".

Im Gegensatz dazu neigt sich der Kopf des Tieres zum Boden hin, und zwar lediglich um für den Körper die Nahrung aufzunehmen (Vgl. RDI 3 S.

796). Der Kopf des Tieres steht sichtlich unter der Befehlsgewalt seines Körpers, während des beim Menschen ganz eindeutig umgekehrt ist:

"Bei dem Menschen ist der ganze übrige Körper dem Haupte dienstbar (RDI 3 S.796)".

Nichtsdestotrotz stellt das Tierreich für die Welt der Künstler einen Ort dar, wo sie Anleihen nehmen können (Vgl. RDI 3 796). Hier findet die Kunst Anregungen *"um ihre Bildungen zu verschönern - Jupiters Haupt schüttelt die Löwenmähne - und auf der Schulter des Herkules strebt der Nacken des Stieres empor. (RDI 3 S. 796)"*

- **Minerva die Drohende, und Minerva die Lehrende**²³

Moritz zeigt sich auch hellauf begeistert von der griechischen Göttin Minerva, weil sie in sich selbst die Pole beherbergt: *"Sie ist die Verwundende und die Heilende, die Zerstörerin und die Bildende. (MIN S. 1015)"* Die Schönheit der ihr angedachten Dichtung beruht darauf, *"daß bei der Minerva das Entgegengesetzte sich zusammenfindet. (MIN S. 1016)"*

Den Vergleich mit dem Kriegsgott Mars gewinnt sie eindeutig, denn er ist nur auf einen Pol ausgerichtet: *"Vor ihm her geht die Zwietracht, ihm folgen die Rachegöttinnen, und seine Diener sind die Furcht und das Entsetzen. (MIN S. 1017)"*

Diese Einsilbigkeit ist ein klarer Nachteil, denn Mars *"faßt nichts von Bildung in sich, als die menschliche Bildung selbst, welche auch das Zerstörende veredelt (MIN S. 1017)".* Indes war *"die Wildheit des Krieges [...] bei der Minerva durch ihre Weiblichkeit gemildert, und die Weichheit und Sanftheit des Friedens und der Künste lag unter der kriegerischen Gestalt verdeckt. (MIN S. 1017)"*

Minerva ist geradezu vollkommen, denn was *"sonst in der Natur nie zusammengedacht wird, und doch in ihrem schönen Umfange eingehüllt liegt, das wurde hier im Ganzen zusammengedacht. (MIN S 1017)"*

²³ MIN S. 1016.

Folglich ist der Kriegsgott *"in Ansehung der Schönheit der Kunst einer der Minerva untergeordnete Götterbildung.* (MIN S. 1017)"

- **Die Schlange nagt an ihrem Schweife.**

Für das Hervorbringen wahrer Schönheit und für ihre Entfaltung bedarf es mitunter an Gegensätzlichem.

"Aus der Mischung von Licht und Schatten entsteht der schönste Reiz der Farben. -

Da wo die Liebe den Haß aufnimmt, entstehen die sanftesten Gefühle der Großmut des Verzeihens, die ohne diesen Kreislauf nicht entstanden wären. -

Das Helldunkel der Abendröte ist schöner als der Glanz des Tages. -

Die Freude selbst bricht nicht eher in wonnevolle Tränen aus, als auf dem Punkte, wo sie mit der Traurigkeit sich vermählt, und die Erinnerung an vergangene Leiden in ihren Schoß aufnimmt.

So bilden Wärme und Kälte durch ihr geheimnisvolles Band das Leben. - (RDI 3 S. 746)"

Die Existenz dieser Kontraste und ihre Wirkung, nämlich das höchste tragische Schöne zu entfalten, wird deutlich, wenn etwa *"Virginius seine Tochter ermordet, um sie der Schande zu entziehen* (RDI 3 S.747)". Als Ergebnis *"treffen Grausamkeit und Mitleid in einem Punkte zusammen, und bilden eben durch dies Aneinandergrenzen das höchste tragische Schöne.* (RDI 3 S. 747)" Es vollzieht sich aber keine bloße Vermengung der gegensätzlichen Zutaten.

"Das Mitleid hebt nicht die Grausamkeit, und diese hebt nicht jenes auf, sondern beide finden in einem und demselben empfindenden Wesen neben einander Platz, und wir stehen mit erstaunter Seele vor der furchtbaren Erscheinung da. - (RDI 3 S. 747)"

Moritz äußert überschwängliches Lob, das den beiden Künstler Raphael und Volatera gebührt, denn *"der Schmerz der Mutter Jesu bei dem Tode ihres göttlichen Sohnes ist durch Raphael und Volatera einer der rührendsten und erhabendsten Gegenstände der Kunst geworden.* (S.

768)" Den Kern seiner Anerkennung bildet des Öfteren die gelungene Glorifizierung des Schmerzes.

- **Reiz der Ruinen**

Mit einem Martialzitat, das poetisch den Untergang verkündet, leitet Moritz die Beschreibung der einstigen Monumente in seinem Eintrag "Malerische Ruinen" ein: "Den Marmor des Messala spaltet der wilde Feigenbaum²⁴." Moritz sieht diese Weissagung als erfüllt an, denn "*us den Ruinen drängt sich der wilde Feigenbaum hervor, und trennt durch seinen unaufhaltsamen Wachstum die festesten Fugen auseinander.* (RDI 3 S. 751)"

Der Anblick wird dadurch aber umso reichhaltiger "*und es macht den reizendsten Kontrast, aus dem modernden Gesteine, und aus den Ritzen des verfallenen Gemäuers, das junge Grün hervorsprossen zu sehen, welches diese ehrwürdigen Reste des Altertums überschattet.* (RDI 3 S. 751)"

In diesem Eintrag vom 12. Februar denkt Moritz noch an den Nachahmer der Kunst: "*[...] der Landschaftsmaler findet hier immer eine reiche Ernte, denn er sieht in der Natur das vereint, was die lebhafteste Einbildungskraft nicht so romantisch zusammenfügen würde.* (RDI 3 S.751)"

Die Tatsache, dass fast alle Kupferstiche, welche die "Reisen eines Deutschen in Italien" illustrieren, Abbildungen von Ruinen sind (Vgl. RDI 3 S.841-842), zeugt von ihrer der Wirkung, die dieser reizendste Kontrast auf Moritz machte.

- **Neuerungssucht vs. Nachahmungstrieb: Steigen und Fallen der Kunst**

In diesen Zeilen präsentiert sich die Moritzische Radikalität in voller Pracht und Stärke:

²⁴ Martial 1. 10. ep. 2. Zitiert nach: Moritz: RDI 3. S. 751.

"Je höher das Schöne steigt, je seltner kann es da sein, und das höchste Schöne findet nur einmal statt. - Bis es geboren ist, kann die Kunst noch aufwärts streben - die Frucht ist noch eingehüllt; die Blätter jung und schön - allein die gereifte Frucht fällt ab - und Blätter welken - (RDI 3 S. 786)"

Eine frische Kraft, in Form der Neuerungssucht, tritt nun in seinem Horizont auf und schafft sich Platz:

"Der bildende Nachahmungstrieb, wodurch die schönen Künste entstanden, wird endlich durch die Neuerungssucht verdrängt, wodurch sie wieder sinken. -

Der Nachahmungstrieb hüllt allmählich, was ineinander war, auseinander, um es zu entwickeln - die Neuerungssucht reißt das, was durch Natur und Kunst schon entwickelt auseinander war, voneinander, und trägt es wieder (S. 786) zusammen - ihre Bildungen werden sonderbar, das heißt, einzig in ihrer Art, ohne schön zu sein - abenteuerlich, das heißt, wie durch den wunderbarsten Zufall in eins zusammengeworfen - ungeheuer, das heißt, so einzig durch Disharmonie, wie das Schöne durch Harmonie. (RDI 3 S. 787)"

- **Der Unterschied zwischen Vielfältigkeit und Mannigfaltigkeit**

Moritz macht einen qualitativen Unterschied zwischen den beiden Begriffen "Vielfältigkeit" und "Mannigfaltigkeit":

"In einer Landschaft, wo die verschiedensten Gegenstände aus der Pflanzen- <,> Tier- und Menschenwelt, ohne Plan und Zweck zusammengedrängt sind, wie z.B. in einigen niederländischen Darstellungen des Paradieses, herrscht Vielfältigkeit, aber keine Mannigfaltigkeit. (RDI 3 S. 789)"

Der zufällig zusammengewürfelten Vielfalt ist die Mannigfaltigkeit vorzuziehen. Unter der Mannigfaltigkeit ist folglich das Erlesene zu verstehen:

"Wo Mannigfaltigkeit herrscht, da bietet sich bei den verschiedensten Gegenständen dennoch ein Haupt Gesichtspunkt für das Ganze dar, worunter sich alles übrige ordnet und die Übersicht dem Auge erleichtert wird. (RDI 3 S.789)"

IV Moritzische Grenzgänge

- **Eigenplagiat**

Wenn man sich mit Moritz' Textkorpus beschäftigt, stößt man fortwährend auf bekannte Stellen, manche davon kommen sogar mehrere Male vor. Im Verwerten war er ein unschlagbarer Meister:

"Die Kunst sich selbst unmerklich auszuschreiben, kann wohl so bald Niemand besser verstehn, als [...] <er> sie verstand. Ganze Bogen aus seinen frühern Werken nahm er, mit einigen kleinen Änderungen, in die spätern auf, ohne daß dies - so viel ich weiß - von einem Rezensenten gerügt worden wäre. Freilich noch immer das erlaubteste Plagiat; zumal wenn es Sachen betrif<f>t, die - wie ein Unterricht zur Vermeidung von fast allgemeinen Sprachfehlern - nicht oft genug gesagt werden können. (K S. 161)"

Diese Verfahrensweise lässt sich aber zumindestens teilweise darin begründen, dass Moritz mit Geld nicht besonders gut umgehen konnte und oft unter immensem Zeitdruck ums Überleben oder auf einen bestimmten Zweck hin schrieb: *"Bei jedem Bogen eines Werks, den er in die Druckerey schickte, berechnete er, wie viel er noch zu schreiben brauche, um von dem verdienten Gelde die große Reise nach Italien antreten zu können. (K S. 103)"*

- **Streifzug durch das Leben**

Seinen Anfang nahm das bewegte Leben des Karl Philipp Moritz in Hameln, einer ländlich geprägten Kreisstadt, die dem Kurfürstentum Hannover zugehörig war. Dort schenkt ihm am 15. September 1756 seine Mutter Dorothee Henriette König das Leben. Sie war die zweite Frau von Johann Gottlieb Moritz, der seines Zeichens ein Militärmusiker war²⁵. Die Familie lebte von einem sehr bescheidenen Einkommen und die Armut äußerte sich mitunter quälend. Viel belastender wirkten sich jedoch die

²⁵ Vgl. Albert Meier: *Karl Philipp Moritz*. Stuttgart: Reclam 2000. S.12.

gegensätzlichen konfessionellen Standpunkte der beiden Elternteile auf die Harmonie des Familienlebens aus. Die Mutter von Karl Philipp Moritz, der ebenfalls lutheranisch getauft wurde, bleibt mit Beharrlichkeit bei ihrem lutherischen Glauben und näherte sich dem weltabgewandten Radikalismus des Vaters nicht an²⁶.

„Die ersten Töne, die sein Ohr vernahm, und sein aufdämmernder Verstand begriff, waren wechselseitige Flüche und Verwünschungen des unauflöslich geknüpften Ehebandes. Ob er gleich Vater und Mutter hatte, so war er doch in seiner frühesten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen, denn er wußte nicht, an wen er sich anschließen, an wen er sich halten sollte, da sich beide haßten, und ihm doch einer so nahe wie der andre war. (AR 1 S. 91)“

Die quietistische Haltung des Vaters blieb keineswegs ohne Folgen, sondern bedingte ein Aufwachsen in Isolation. Den Quietisten war nämlich zu Eigen, sich Institutionen staatlichen oder kirchlichen Charakters zu entziehen²⁷. *„Gleichermaßen erklärt sich die mangelnde Bereitschaft der Eltern, ihren begabten und ehrgeizigen Sohn auf öffentliche Schulen zu schicken, weit mehr durch die Selbstisolation der Quietisten als durch wirkliches Desinteresse am Wohlergehen des Kindes.“*²⁸ Albert Meier vermutet die Ursache der *„Ich-Schwäche, die sich in allen autobiographischen Zeugnissen Moritz‘ geltend macht, und die in der noch beim Erwachsenen periodisch wiederkehrenden >Seelenlähmung< gipfelt, [...] in der quietistischen Verpflichtung darauf,²⁹“* immer wieder „in ihr Nichts (wie es die Mad. Guion nennt) [...] einzugehen, alle Leidenschaften zu ertöten, und alle Eigenheit auszurotten. (AR 1 S. 87)“

Seinen Vater bekam Karl Philipp Moritz in seinen ersten Lebensjahren kaum zu Gesicht. Dieser befand sich im Dienste von Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz im Regiment und war somit über lange Zeiträume hinweg fern von der Familie. Es wurde nämlich der Siebenjährige Krieg ausgetragen, der 1752 im Zuge der Streitereien um Schlesien seinen Anfang nahm. Schlesien war zu diesem Zeitpunkt von hoher

²⁶ Vgl. Ebd. S.13.

²⁷ Vgl. Ebd. S.15.

²⁸ Ebd. S. 15.

²⁹ Ebd. S. 15.

wirtschaftlicher Bedeutung³⁰. Jene Jahre brachte Karl Philipp Moritz mit seiner Mutter auf dem Lande zu, um vor den Kriegswirren Schutz zu suchen. Als der erste Spross dieser Ehe konnte er die Zeit mit seiner Mutter trotz allfälliger Krankheiten³¹ genießen, weil unter anderem „die Abwesenheit des Vaters den häuslichen Frieden gewährleistete“³². Das Paar bekam in Folge weitere vier Kinder, deren aber nur zwei überlebten. Aus der ersten Ehe des Vaters entstammte noch ein Junge namens Johann Peter³³.

Preußen ging siegreich aus dem kriegerischen Konflikt hervor und es kam zum Hubertusbürger Frieden im Jahre 1763. Die Familie siedelte nach Hannover um, bedingt durch die Verlegung des Regiments, in dem der Vater tätig war. Zu Anfang fanden sie bei einem Schuster Quartier. Was die schulische Bildung des Knaben anbelangt, so wurde er zunächst von seinem Vater in die Kunst des Rechnens, Schreibens und Lesens eingeführt. In einer Zeit ohne ausgereifte Schulpflicht war das nichts Unübliches³⁴. „Neben der vom Vater geförderten Lektüre von Schriften der Madame Guyon, verbunden mit dem Singen ihrer vom Vater selbst vertonten Lieder im Familienkreis <und> Geschichtserzählungen des Alten Testaments³⁵“ gesellten sich nun auch weltliche Texte zum Alltag des Knaben. Dieser Alltag war von stetiger Krankheit gezeichnet und die Fähigkeit des Lesens eröffnete nicht nur unbekannte Welten, sondern verschaffte auch Ablenkung und Linderung von den Schmerzen, die mit seinem Fußleiden und seiner Lungentuberkulose einhergingen. Die kurze, aber intensive Zeit, die er mit seinem Vater in Bad Pyrmont verbrachte, verlief prägend. Dort lernte er seinen geistlichen Mentor Fleischbein kennen und kam durch einen jungen Engländer mit dessen Landessprache in Berührung. Für den mittlerweile Zwölfjährigen folgte Privatunterricht bei einem Schreibmeister und bald darauf war es ihm sogar erlaubt an einer privaten Lateinstunde teilzunehmen, obwohl diese

³⁰ Ebd. S.15.

³¹ Vgl. Ebd. S. 16.

³² Ebd. S. 16.

³³ Vgl. Ebd. S. 15.

³⁴ Vgl. Ebd. S. 16.

³⁵ Ebd. S. 17.

in einer öffentlichen Stadtschule abgehalten wurde. Es blieb nicht aus, dass der junge Bursche mit religiösen Schwärmern in Berührung kam und sich für biblische Spiritualität begeistern ließ. Die Zeit in Braunschweig, wo er ab Herbst 1768 beim Hutmacher Simon Lobenstein verbrachte, setzte seiner zartbesaiteten Seele zu, doch Entschädigung für die Demütigungen, die die Arbeitswoche mit sich brachte, erfuhr er sonntäglich in der Kirche.³⁶ Dort in den Hallen Gottes fand er jenen Typus Mensch vor, der ihm in den mannigfaltigsten Ausführungen und Ausformungen immer wieder

„das Muster an öffentlicher Geltung vor Augen führte: den Seelenführer, der vor der Gemeinde steht, die ihm anvertrauten Menschen nach Belieben beherrscht und seine Macht doch in Verantwortlichkeit ausübt. Hier erwuchs Moritz die Idee eines erfüllten Lebens, in dem sich gerade das verwirklicht, was er während seiner Kindheit am schmerzlichsten vermisst hatte: im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller zu stehen. Die faszinierenden Erlebnisse erweckten eine tiefe Begeisterung für das Amt des Predigers, die Moritz zunächst in nächtelangen Diskussionen mit seinem geistesverwandten Kollegen, dann durch reflektierendes Nachschreiben der Predigten und zuletzt durch eigene, unbeholfene Nachahmungsversuche³⁷“

praktisch erproben wollte. Nach der Auflösung des Dienstvertrages kehrte er wieder zu seinen Eltern zurück und wurde vom Vater in der städtischen Freischule untergebracht. Dort erhielten angehende Volksschullehrer ihre praktische Ausbildung. Das Talent, das in Karl Philipp Moritz steckte, blieb seinen Lehrern nicht verborgen. Dein Vater war jedoch nicht bereit, für dessen Förderung aufzukommen. Außerdem bedingte ein Berufswechsel die räumliche Trennung der Familie, da der Vater seine Anstellung als Musiker für einen Posten als Lizentschreiber aufgab. Dies erforderte den Umzug von Hannover nach Erichshagen. Der junge Karl Philipp Moritz blieb hingegen in Hannover. Durch seine Armut geriet er immer wieder in Abhängigkeit anderer Personen und war auf deren Hilfsbereitschaft und guten Willen angewiesen. Dieser Umstand ist, neben seinen fortwährenden Krankheiten, wie ein beständiger roter Faden sein ganzes Leben hindurch erkennbar. Ein durch gute Beziehungen erwirktes, jedoch

³⁶ Vgl. Ebd. S. 16f.

³⁷ Ebd. S.18f.

bescheidenes Stipendium ermöglichte schließlich den Besuch der Hohen Schule der Altstadt Hannover³⁸. Die Tatsache,

„dass Moritz in die bereits recht anspruchsvolle zweite Klasse aufgenommen wurde, spricht für fundierte Kenntnisse und stellt in Anbetracht der ungünstigen Bildungsvoraussetzungen seinem Verstand wie seinem Ehrgeiz ein überraschend gutes Zeugnis aus. [...] Mit 16 Jahren konnte Moritz zu Ostern 1772 schließlich in die 60-70 Schüler umfassende Prima des Gymnasiums überwechseln, die er bis 1776 mit unterschiedlichem Erfolg besuchte, dabei seinen Anfangseifer aber allem Anschein nach bald verlor. Die Schuldokumente belegen jedenfalls, dass Moritz zumeist bloß mittelmäßige Leistungen erzielte und erst während der beiden letzten Jahre wieder zu den besseren Kameraden aufschloss.“³⁹

Es vollzog sich überdies „eine gewichtige Kehrtwende von der kindlichen Ausrichtung auf Religion hin zu weltlichen Interessen.“⁴⁰

Im Jahre 1771 trat die vom ehemaligen Leiter des Hamburger Nationaltheaters Abel Seyler geführte Schauspielertruppe in Hannover auf und trug zur von nun an stetig wachsenden Theaterbegeisterung von Moritz bei. Die Welt des Theaters zog den Knaben immer mehr in ihren Bann und verdrängte die Schule merklich aus seinem Interessensfeld. Zum Mittelpunkt dieses Interesses gesellten sich stattdessen die Eckpfeiler der englischen und deutschen Aufklärung und leisteten einen wichtigen Beitrag zur Befreiung von der angstbesetzten Frömmigkeit seiner Kindheit. Von der Beschäftigung mit der Frühaufklärung her, rührt seine empiristisch-rationalistische Orientierung, die sich gegen all seine mystisch-schwärmerischen Anwandlungen zum Großteil durchsetzte. Ergänzend zur Philosophie des Empirismus und Rationalismus, räumte Moritz auch der wahrlich aufopfernden Beschäftigung mit der aktuellen Modeliteratur immensen Platz ein⁴¹.

Vornehmlich die von Christoph Martin Wieland übersetzten Shakespeare-Dramen wurden mit großer Aufmerksamkeit bedacht: „<Moritz und sein Schulfreund> widmeten dieser Lektüre ganze Nächte und kochten um

³⁸ Vgl. Ebd. S.19f.

³⁹ Ebd. S. 20f.

⁴⁰ Ebd. S. 21

⁴¹ Vgl. Ebd. S. 21f.

*Mitternacht Kaffee, um sich wach zu halten – zumeist las Moritz laut vor und steigerte sich wie sein lauschender Freund in die Leidenschaftlichkeit der Dramenhandlung hinein.*⁴²“

Die Literatur bestimmte seinen Alltag sichtlich und neben der englischen Dichtung faszinierte ihn auch die dem Sturm und Drang eigene Empfindsamkeit:

„Als poetisches Erweckungserlebnis darf die Lektüre von Johann Wolfgang Goethes Epoche machendem Briefroman ‚Die Leiden des jungen Werther‘ (1774) gelten, in dessen Weltschmerz sich auch Moritz spiegeln konnte, so wenig er in Liebesdingen schon Erfahrung gesammelt hatte. Dieses für Moritz immer wichtiger werdende Ersatzleben in der zweiten Wirklichkeit der Poesie brachte ihn zunehmend in Konflikt mit den Alltagspflichten der Schule. Insbesondere durch die gleichzeitigen Theatererlebnisse drängte sich in Moritz‘ Lebensträumen der Wunsch in den Vordergrund, als Schauspieler von der Bühne herab diejenige Geltung beim Publikum zu erringen, die er schon an den Predigern neidvoll beobachtet hatte.“⁴³

In die schulischen Theateraufführungen konnte er sich nicht in einem für seine Bedürfnisse ausreichenden und zufriedenstellenden Maße einbringen, und seine Unstillbarkeit in diesen Belangen äußerte sich nicht sehr förderlich für ihn. Abseits der Schule wurde die übersteigerte Theaterliebe junger Menschen nämlich nicht gerne gesehen, was am anrühigen Ruf der Wanderbühnen und ihrer Schauspieler lag. Insbesondere die Frauen, denen es in diesem Beruf nicht möglich war, ein solides Leben zu führen, wurden als verderblich für die Jugend eingestuft.⁴⁴

„Zwischen den geistigen Fortschritten Moritz‘ und seiner sozialen Stellung tat sich in den Hannoveraner Gymnasialjahren eine immer größere Kluft auf. Der Jüngling, dessen Selbstwertgefühl unter der entwürdigenden Abhängigkeit von mehr oder weniger wohlmeinenden, meist aber verständnislosen Almosengebern litt, entwickelte ein Außenseiterverhalten, das ihm den Vorwurf der ‚Liederlichkeit‘ eintrug und alles noch verschlimmerte: Der beinahe suchtarige

⁴² Ebd. S. 22.

⁴³ Ebd. S. 23.

⁴⁴ Vgl. Ebd. S. 24.

Theaterbesuch kostete ihn die Wertschätzung misstrauischer Lehrer, und die exzessive Benutzung von Leihbibliotheken verschlang einen erheblichen Teil der ohnehin unzureichenden Geldmittel.⁴⁵

Es begann sich bei ihm eine masochistische Lust an der Selbsterniedrigung herauszubilden. Es wurden ihm aber auch Ehrungen zu Teil. Immerhin durfte er ein aus eigener Feder stammendes Gedicht im Hexameter anlässlich des Geburtstagsfestes zu Ehren der englischen Königin und Kurfürstin von Hannover, Sophie Charlotte am 18. Januar 1776 darbieten. Am Ende seiner Schulzeit wurde sein lebenslang andauerndes Ritual initiiert, sich jeweils im Frühling oder im Frühsommer auf Wanderschaft zu begeben. Die Wanderung im Jahre 1776 führte ihn kreuz und quer nach Bremen und am Rückweg nutzte er bei einem Besuch die Gelegenheit um sich mit seinem Vater auszusöhnen. Die Theaterleidenschaft kam alles andere als zum Erliegen, sondern wurde durch das ausgedehnte Gastspiel und die niveauvollen Darbietungen zeitgenössischer Werke von der Wanderbühne eines gewissen Friedrich Ludwig Schröder genährt. Der Umgang mit dem Schulfreund August Wilhelm Iffland, der es mit der Schauspielerei noch sehr weit brachte, tat sein übriges. Noch im Juli 1776 versuchte Moritz seinen Plan, der Theatertruppe um Johann Conrad Dietrich Ekhof beizutreten, in die Tat umzusetzen und verließ heimlich das Gymnasium in Hannover. Obwohl es vorerst gut für ihn aussah, wurde ihm die Teilnahme verwehrt und es verschlug ihn nach Erfurt. Dort nahm ihn der lutheranische Theologe und Orientalist Justus Friedrich Froriep unter seine Fittiche und ermöglichte ihm ein Universitätsstudium. Da für dieses neben der theoretischen Weiterbildung auch die praktische Weiterentwicklung von Bedeutung war, durfte er zu Übungszwecken in der Kaufmannskirche in die von ihm so begehrte Predigerrolle schlüpfen. Dennoch ließ er bereits nach einem Semester vom Studium ab und versuchte erneut als Schauspieler bei einer Truppe unterzukommen.⁴⁶ Bis nach Leipzig reiste er zu diesem Zwecke, und musste dort erfahren, „*dass der Prinzipal den Fundus*

⁴⁵ Ebd. S. 24.

⁴⁶ Vgl. Ebd. S.24ff.

verkauft und sich mit dem Erlös aus dem Staub gemacht hatte. An dieser Stelle bricht der ‚Anton Reiser‘ <aus der Feder Moritz> ab, und auch im wirklichen Leben Moritz‘ hat das letzte Scheitern der Theaterhoffnungen als Einschnitt zu gelten.⁴⁷

Dort, wo der Anton Reiser abbricht, setzt die Fortführung aus der Feder Klischnigs an. Dieser "dechiffriert den Anton Reiser in seiner Fortschreibung als autobiographischen Text⁴⁸". Er übergeht "die Trennung zwischen Autor, Erzähler und Protagonist, indem er seinen Freund und Lehrer Moritz konsequent nach dem fiktiven Helden Anton Reiser benennt⁴⁹."

Jedenfalls beschritt Moritz neue Wege und bekam vorübergehend von der herrnhutischen Brüdergemeine im Örtchen Barby Unterstützung. Hierbei handelte es sich um eine protestantische, sich am pietistischen Gedanken Philipp Jacob Spencers orientierende Institution. Sodann verschlug es ihn wieder an die Universität. Diese befand sich im Kurfürstentum Sachsen in Wittenberg, wo das Leben erschwinglicher war, jedoch auch der intellektuelle Standard dürftiger ausfiel. Nichtsdestotrotz scheinen die beiden Semester, die er dort zubringt, glücklich zu verlaufen zu sein. Anstatt das Studium weiterzuführen ging er aber nach Dessau, weil er dort eine Anstellung als Pädagoge im ‚Philanthropin‘ in Aussicht hatte. Das ist eine überkonfessionelle Reformschulanstalt des Theologen Johann Bernhard Basedow. Von dort ausgehend wurden Debatten über neuartige, unkonventionelle Pädagogikmodelle angeregt. Die Linie des Philanthropins orientierte sich einerseits an der sensualistischen englischen Aufklärung und nahm andererseits auch Anleihen an Jean-Jacque Rousseaus Erziehungsidealen. Ein langwieriges Fieber durchkreuzte die Pläne Moritz‘ und verhinderte die Arbeitsaufnahme. er

⁴⁷ Ebd. S. 29.

⁴⁸ Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut: Zu dieser Ausgabe. In: Karl Friedrich Klischnig: *Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz*. Hg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow. Berlin: Verlag Mathias Gatzka <1993>b. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel "Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 5. und letzter Teil" sowie unter dem Zusatz "Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig". S.283-284. Hier: S. 284.

⁴⁹ Ebd. S. 284.

ging allerdings nicht ohne geistige Befruchtung seiner pädagogischen Konzepte von dannen. In Berlin versuchte er sich als Feldprediger zu verdingen, doch daraus wird nichts, denn der ‚Friede von Techen‘ löste den ‚Kartoffelkrieg‘ schon nach sehr kurzer Zeit ab. So wird der Bayrische Erbfolgekrieg bezeichnet, der in Folge des Aussterbens der Bayrischen Linie der Wittelsbacher entfacht wurde. Die Sachsen und Preußen versuchten ein Erstarken vom josephinischen Österreich abwenden. Zum Glück ließ sich in Potsdam im Großen Militär-Waisenhaus eine Stelle als Informator finden. So werden Hilfslehrer bezeichnet. Seinem sensiblen Wesen setzten die prekären Zustände dort allerdings aufs heftigste zu und er musste erneut seine Zelte abbrechen. Durch gute Beziehungen und Empfehlungen kam er wieder nach Berlin und geriet in die glückliche Lage zum zweiten Lehrer der Berliner Stadtschule aufzusteigen. Diese Schule, sowie das Berliner Gymnasium waren dem Grauen Kloster, einem ehemals franziskanischen Kloster, angehörig.⁵⁰

Sein neues Leben in Berlin stand in starkem Gegensatz zur unstillen Vergangenheit, denn der neue Job brachte finanzielle Sicherheit mit sich und gewährleistete einen höheren Lebensstandard. Sein Aufstieg in die gehobene Gesellschaft Berlins beruhte aber nicht nur auf seinen hervorragenden Leistungen, sondern vor allem auch auf Planung und Taktik. Er war stets darauf bedacht, seine Schriften einflussreichen und bekannten Persönlichkeiten des Kulturmilieus zu widmen um sich sein Vorankommen zu sichern.⁵¹ *"Überdies finden sich in den Werken aus dieser ersten Berliner Zeit auch Hinweise darauf, dass Moritz das Preußen des Großen Friedrich bei aller Freiheit des Rasonierens doch als einen autoritären Militärstaat wahrnahm und die bedenklichen Begleiterscheinungen der Vernunft Herrschaft nicht übersah."*⁵²

Von hier an wird in der Arbeit anhand von Anekdoten und Erläuterungen nebenbei der restliche Lebensweg des Karl Philipp Moritz miteinbezogen.

⁵⁰ Vgl. Meier 2000, S. 29ff.

⁵¹ Vgl. Ebd. S. 34ff.

⁵² Ebd. S.34.

- **Das schwarze Melancholische**

"Schnell sprang er von einem Extrem zum andern - und bei der heitersten Aussicht zog sich am Ende immer wieder das schwarze Melancholische vor seine Seele.

Alle seine Empfindungen, wenn sie auch noch so sanft anhuben, endigten sich doch gemeiniglich auf eine düstre stürmische Weise. - Daher in seinen Gedichten fast immer Tod und Grab.

Dieser Gang der Empfindungen rührte von den Kränkungen seiner Jugend her. (K S.155)"

Klischnig verwendete in seinem Werk über Karl Philipp Moritz viele Zitate, Paraphrasen und Montagen aus den Werken desselben. Zu jener Passage ist die folgende Textstelle aus dem 3. Teil des Anton Reiser die passende:

„Dies Gedicht war gleichsam ein Gemälde aller seiner Empfindungen, die, wenn sie auch sanft und ruhig anhuben, sich doch gemeiniglich auf die Weise zu endigen pflegten. – Zu diesem Gange der Empfindungen war nun einmal, durch alle die unzähligen Kränkungen und Demütigungen, die er von Jugend auf erlitten hatte, sein Gemüht gestimmt – bei der heitersten lachendsten Aussicht zog sich das schwarze Melancholische immer wieder wie eine Wolke vor seine Seele. – Sobald sich auch sein Ausdruck dahin lenkte, wurde er natürlich und wahr. (AR 3 S. 366)“

Die seelische Verfassung wird als Triebfeder für die dichterische Verwirklichung charakterisiert. Es geht in diesem Fall um das Gedicht über die Zufriedenheit.⁵³

- **Der Dichtungsdrang und die Leiden der Poesie:**

Die felsenfeste Überzeugung, zum Dichter berufen zu sein, kann einem das Kreuz der Kunst auferlegen und einen fürchterlichen Leidensweg bescheren:

"Und nun war auf einmal, der beinahe zur Ruhe gebrachte Dichtungstrieb bei Reisern wieder angefacht. Er suchte nun

⁵³ Vgl. Hollmer / Erwentraut 1993a, S. 227.

zuerst sein Gedicht über die Schöpfung vollends durch das Chaos durchzuführen, und hub mit neuer Qual an, in der Darstellung von gräßlichen Widersprüchen und ungeheuren labyrinthischen Verwicklungen der Gedanken sich zu verlieren, bis endlich folgende beide Hexameter, die er aus der Bibel nahm, ihn aus einer Hölle von Begriffen erlösten.(AR 4 S.510)"

Das Ergebnis,

*"Auf dem stillen Gewässer rauschte die Stimme des Ewigen
Sanft daher, und sprach: es werde Licht! und es ward Licht. (AR 4 S.
511)",*

konnte ihn aber nicht zufriedenstellen, da das Thema nicht tragisch und schrecklich genug war, um sich zum höchsten tragischen Schönen entfalten zu können.

"Merkwürdig war es, daß ihm nun die Lust verging, dies Gedicht weiter fortzuführen, sobald der Stoff nicht fürchterlich mehr war. Er suchte also nun einen Stoff aus, der immer fürchterlich bleiben mußte, und den er in mehreren Gesängen bearbeiten wollte; was konnte dies wohl anders sein, als der Tod selber!

Dabei war es ihm eine schmeichelhafte Idee, daß er, als ein Jüngling, sich einen so ernsten Gegenstand zu besingen wählte; daher hub er denn auch sein Gedicht an:

Ein Jüngling, der schon früh den Kelch der Leiden trank,
u.s.w. (AR 4 S. 511)"

"Alles was er niederschreiben wollte, löste sich in Rauch und Nebel auf, und das weiße Papier blieb unbeschrieben.

Über diesen immer wiederholten vergeblichen Anstrengungen eines falschen Dichtungstriebes, erlag er endlich, und verfiel selbst in eine Art von Lethargie und völligem Lebensüberdruß.(AR 4 S.511f.)"

Der völlige Lebensüberdruß und die Schwermut die sich breit machten führten zu einem untätigen Dahinsiechen, das durch das Prinzip des Isolierens in Folge schön wurde.

"Nun hatte aber dieser Zustand eine sonderbare Wirkung auf Reisern: die ersten acht Tage brachte er in einer Art von gänzlicher Abspannung und Gleichgültigkeit zu, wodurch er den Zustand, den er vergeblich zu besingen gestrebt hatte, nun gewissermaßen in sich selber darstellte. Er schien aus dem Lethe getrunken zu haben, und kein Fünkchen von Lebenslust mehr bei ihm übrig zu sein.

Die letzten acht Tage aber, war er in einem Zustande, den er, wenn er ihn isoliert betrachtet, unter die glücklichsten seines Lebens zählen muß. (AR 4 S. 512)"

Außerdem war der Beschreibende mit dem Beschriebenen eins geworden: Dasselbe Phänomen, das beim Tuch der Philomela vorlag, war an ihm geschehen. Zum Vergleich:

"Als PHILOMELE ihrer Zunge beraubt war, webte sie die Geschichte ihrer Leiden in ein Gewand, und schickte es ihrer Schwester, welche es aus einander hüllend, mit furchtbarem Stillschweigen, die gräßliche Erzählung las. Die stummen Charaktere sprachen lauter als Töne, die das Ohr erschüttern, weil schon ihr bloßes Dasein von dem schändlichen Frevel zeugte, der sie veranlaßt hatte. Die Beschreibung war hier mit dem Beschriebenen eins geworden – die abgelöste Zunge sprach durch das redende Gewebe. Jeder mühsam eingewürkte Zug schrie laut um Rache, und machte bei der mitbeleidigten Schwester das mütterliche Herz zum Stein. Keine rührende Schilderung aus dem Munde irgend eines Lebendigen, konnte so, wie dieser stumme Zeuge, wirken. – Denn nichts lag ja dem Unglück der weinenden Unschuld näher, und war so innig damit verwandt, als eben dies mühsame Werk ihrer Hände, wodurch sie allein ihr Dasein kund tun, und ihre Leiden offenbaren konnte. Eben darum konnte es seiner schrecklichen Wirkung nicht verfehlen. (IKB S. 992)"

Bezüglich seiner Gedichte bekundete Moritz *"in der Folge selbst, daß sie nur sehr wenig poetischen Werth hätten, - wie er überhaupt in reiferen Jahren auf den Namen eines Dichters keinen Anspruch machte.* (K S. 40)"

Doch auch seinen anderen Schriften stand er stets kritisch gegenüber und ging hart mit sich selbst ins Gericht, doch jeder, der

"den Anton Reiser kennt, der ja nicht nur eine Leidensgeschichte ist, sondern auch eine fortlaufende Abrechnung des Erzählers mit sich selber, der nicht wie Rousseau sich nur anklagt, um sich eben durch die Bezeichnung schon wieder zu rechtfertigen, wird über ein solches Urteil nicht weiter verwundert sein⁵⁴."

⁵⁴ Ralph Rainer Wuthenow: Nachgetragener Lebenslauf. Zu Karl Friedrich Klischnigs Fortsetzung des Anton Reiser. In: Karl Friedrich Klischnig: *Mein*

- **Die Freimaurerei**

Die Freimaurerei brachte Moritz' Herz zum Glühen und er ging voll und ganz in der Sache auf. Da ihn das Predigen und Vortragen schon von klein auf faszinierte und erfüllte, schwang er begeistert Reden im Kreise seiner Genossen (Vgl. K S. 43).

Moritz war Mitglied der Berliner Johannis-Loge der Beständigkeit. Man vermutet, dass er ihr am 22. November 1779 beigetreten ist.⁵⁵

Laut Klischnig suchte er *"viel in der Maurerei und war auch, bis zu seinem Tode, fest überzeugt, daß viel Gutes dadurch bewirkt werden könne, wenn man sie recht zu nutzen verstehe.* (K S. 44)"

Dennoch nahm auch diese Leidenschaft wieder ab, da er keine wahrhaftige Umsetzung all der guten Ideen und Bestrebungen für möglich hielt. Auch die Bekanntschaft mit Goethe, der dem Ganzen skeptischer gegenüberstand, trug zu dieser Entwicklung bei (Vgl. K S.45)."

1793 veröffentlichte Moritz "Die große Loge", eine Sammelpublikation von moralphilosophischen Schriften, in der unter anderem auch einige seiner Freimaurerreden abgedruckt sind.⁵⁶

- **Die Leiden der Einbildungskraft**

Immer wieder verfiel Moritz im Laufe seines Lebens

"in den Zustand eines unbestimmten, auf keinen festen Gegenstand hingerichteten Tätigkeitsbetriebes, der seine Kraft gegen sich selbst kehrt, weil sie nicht nach außen [zu] wirken kann, und der den Wankenden und Unentschlossenen in jedem Moment seines Lebens mit sich selbst unzufrieden macht; ein

Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz. Hg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow. Berlin: Verlag Mathias Gatzka <1993>. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel "Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 5. und letzter Teil" sowie unter dem Zusatz "Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig". S. 269-281. Hier: S. 281.

⁵⁵ Vgl. Hollmer / Meier 1997, S. 1108.

⁵⁶ Vgl. Ebd. S. 1109f.

Zustand, der - nach seiner eigenen Meinung - allein das wirkliche Elend hervorbringt. (K S. 25)"

In diesen Phasen des melancholischen *Müßigganges* "war er dann auch nicht eines vernünftigen Gedankens fähig, und haßte sich selbst über das lächerliche, kindliche und selbst beynah wahnwitzige Betragen, zu welchem er herabgesunken war. (K S.37)"

Dies war auch der Fall, als 1778 aus seinem Sinnen und Trachten als Feldprediger angestellt zu werden nichts wurde. Anstelle dessen fand er im Potsdamschen Waisenhaus eine Anstellung. Dieser war er aufgrund der dortigen prekären Zustände auf mentaler Ebene nicht gewachsen. Er strebte eine Lehrtätigkeit an einer öffentlichen Schule an, und zwar in Berlin. Durch seine Ungeduld wurde ihm die Zeit bis zur Erfüllung dieses Wunsches zu lang und er gab sich seiner Verzweiflung aufopfernd hin (Vgl. K S. 37).

"Ganze Tage trieb er sich in Wind und Wetter auf dem Felde umher, schlief mehr als eine Nacht unter freyem Himmel, stillte seinen Hunger mit Wurzeln und spielte den von seinen Töchtern verstoßenen Lear oder Ugolino, wie er im Hungerthurm verschlossen, wüthend, seinen Sohn Anselmo zu Boden schlägt.

Diese Leiden der Einbildungskraft griffen ihn eben so stark an, als wenn er sie in der Wirklichkeit erduldet hätte.(K S.38)"

- **Eitelkeit**

Diese Zeilen entstammen demjenigen Brief, den Moritz am 7.Juni 1788 an Goethe schrieb und lassen seine Eitelkeit sprechen:

"Das leuchtet mir aber doch immer mehr ein, daß in der körperlichen Gestalt im Grunde alles liegt; und daß ich so lange ich leben werde, mit meiner Nase werde zu kämpfen haben⁵⁷" .

Als Schüler schon sah er sich dadurch im Nachteil mit der besseren Kleidung seiner Mitschüler nicht mithalten zu können. "*Mehr als alles andere scheint aber der Mangel an guter Kleidung deprimierend gewirkt zu haben, weil sich Moritz angesichts der anständiger auftretenden Schulkameraden in seiner Minderwertigkeit bestätigt fühlte*⁵⁸."

⁵⁷ Eybisch 1909, S. 232.

⁵⁸ Meier 2000, S.24.

Doch seine späteren Bemühungen hinsichtlich guter Kleidung und elegantem Auftreten waren nicht gerade von Erfolg gekrönt:

"Auf seinen Anzuge verwendete er sehr viel und war doch nie gut gekleidet, denn ein neues Kleid alle Tage, auch bey dem schlechtesten Wetter anzuziehn war bei ihm ganz gewöhnlich und ein schöner Pelz, den er sich eben erst gekauft hatte, mußte zugleich die Stelle des Deckbettes und des Pudermantels vertreten. (K S. 39)"

Auch Henriette Herz erinnert sich an fehlende Eleganz:

"Den Eindruck, welchen einer unserer jungen, feinen, wohlgeputzten, sprachgewandten und sprechseligen Gelehrten, das Entzücken der geistreichen Damen unserer Teezirkel, uns gibt, machte der lange Moritz mit seiner hektischen Gestalt auf diese Weise freilich nicht. Aber ward er einmal durch irgendeinen Gegenstand angeregt genug, um sich zur Äußerung über ihn gedrängt zu fühlen, so war die Lebendigkeit, mit welcher er es tat, von um so größerem und bleibenderem Eindruck⁵⁹"

V Literarische und historische Begegnungen

- Mendelsohn

Mendelsohn hatte beruhigenden Einfluss auf Moritz' Wesen: *"Er führte ihn auf den höchsten Punkt der Lebensweisheit zurück und lehrte ihn, sich an den gegenwärtigen Augenblick zu halten und in sich selbst den Quell der lautersten Freuden zu suchen.* (K S. 62)"

- Goethe in Italien

In einem Brief an Klischnig schrieb Moritz über sein Zusammentreffen mit Goethe:

⁵⁹ Henriette Herz: *Henriette Herz: in Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen.* Hg. von Rainer Schmitz. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1984. S.71.

"Was meinen Aufenthalt in Rom noch angenehmer macht, ist die Gesellschaft eines Mannes, der mir wie ein wohlthätiger Genius nirgend gewünschter erscheinen konnte, als eben hier.

Goethe - ich brauche nur seinen Namen zu nennen, um Dir alles gesagt zu haben - ist vor kurzem angekommen. Ich habe mich sogleich an ihn angeschlossen und mit ihm mehrere kleine Spaziergänge in der umliegenden Gegend gemacht.

Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen! - Wie warm empfinde ich dies jetzt<t>.

Ich hab' ihm von Dir, unserm Zusammenwohnen und unsern Wanderungen erzählt. Er nimmt viel Antheil daran.

O warum kannst Du nicht auch Dich an seines Geistes milder Flamme wärmen!

Ich fühle mich durch seinen Umgang veredelt. Die schönsten Träume längst verfloßner Jahre gehn in Erfüllung. - (K S. 121)"

- **Der Sturz**

"Goethe interessierte sich bis aufs lebendigste für Moritz, und in jener früheren Epoche seines Lebens tat er dies selten für andere als für sehr bedeutende Menschen. Beide waren in Rom viel miteinander, und nach jenem, auch durch Goethe bekannt gewordenen, tragisch-komischen Ereignisse, dem Ritte zu Esel nämlich, welchen sie miteinander machten und bei welchem Moritz in einen Laden hineinritt, vom Esel fiel und ein Bein brach, pflegte Goethe ihn aufs freundschaftlichste. In Rom und seiner Nähe war zur Zeit meiner Anwesenheit daselbst, also dreißig Jahre nachher, das Andenken an Goethe und Moritz noch nicht erloschen. Man nannte sie oft gemeinsam, und namentlich erinnere ich mich, daß der Wirt in der >Sibilla< in Tivoli mir noch mancherlei von ihnen zu erzählen wußte.⁶⁰"

VI Die Beschreibung der Höhle

- **Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782**

⁶⁰ Ebd. S. 71.

Auf seiner "»sentimental journey« durch England erprobt <Moritz> in der Nachfolge Rousseaus das Erlebnis einer schönen Natur und eines freien Volkes⁶¹".

Die dazugehörige Reiseschilderung beschert ihm großen Erfolg beim Lesepublikum und lässt ihm gesellschaftliche Anerkennung zuteil werden⁶².

"Die überwiegend positiven Rezensionen, die schnell folgende Neuauflage, zwei Nachahmer sowie zahlreiche Erwähnungen in anderen Englandbeschreibungen⁶³" sprechen für sich.

Das Innovative an Moritz' Reisebeschreibung ist der Ton, in dem sie verfasst wurde. Zum damaligen Zeitpunkt gab es nichts vergleichbares, das Empfindsamkeit und Authentizität der Erfahrungen auf derartige Weise vereinte. Die subjektive Sichtweise bot reichlich Diskussionsstoff und vor allem die Höhlenbeschreibung fand regen Zuspruch⁶⁴. So wurde das Buch ein Bestseller⁶⁵.

Auch Henriette Herz war sehr beeindruckt von Moritz' Höhlenschilderung:

"Nie werde ich in dieser Beziehung seine Schilderung der Peak-Höhle in Derbyshire vergessen, die er uns sogleich nach seiner Rückkunft von seiner von einem Spaziergange aus angetretenen Reise nach England mündlich machte, später aber in seiner Reisebeschreibung auch dem Publikum gab.⁶⁶"

Karl Friedrich Klischnig gestand der Höhlenschilderung ebenso großen Wert zu:

"Die Beschreibung dieser Höle ist unstreitig das Interessanteste in seiner Reise nach und in England, worinn man überhaupt weder geographische, noch statistische Bemerkungen, keine Beschreibungen merkwürdiger Kunstwerke und dergleichen suchen darf (K S. 53)."

⁶¹ Hollmer / Meier 1997. S.1112.

⁶² Vgl. Ebd. S. 1113.

⁶³ Ebd. S. 1118.

⁶⁴ Vgl. Ebd. S. 118f.

⁶⁵ Willi Winkler: *Karl Philipp Moritz*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag 2006. S.74.

⁶⁶ Henriette Herz 1984, S. 69.

Bemerkenswert ist aber vor allem die Tatsache, dass Moritz in England mit seiner Reisebeschreibung größere Erfolge als in seiner Heimat verzeichnete, wo schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Zustrom allmählich abflaute, weil aktuellere Schilderungen den Markt beherrschten. In England hingegen blieb die Nachfrage nach Moritz das ganze 19. Jahrhundert lang beständig. Es gab auch zahlreiche Auflagen.⁶⁷

Die erste Übersetzung stammt aus dem Jahre 1795:

"Travels, chiefly on foot, through several parts of England in 1782. Described in letters to a friend. By Charles P. Moritz, a literary gentleman of Berlin, by a lady, London 1795."

Die zweite, recht junge, Übersetzung stammt von Reginald Nettel:

Carl Philipp Moritz, Journeys of a German in England in 1782. Translated and edited by Reginald Nettel, London 1965.

Nettels Übersetzung ist auch kommentiert.⁶⁸

- **Sprachbeobachtungen**

Auf seiner Englandreise achtet Moritz noch verstärkt auf psychologische und anthropologische Gesichtspunkte, aber die später in Italien so wichtige Auseinandersetzung mit den bildenden Künsten fällt noch nicht ins Gewicht⁶⁹.

Neben den Besonderheiten der Verhaltensweisen des englischen Volkes, hat er sich auch in hohem Maße für den Sprachgebrauch interessiert:

"Einiges muss ich doch nun noch nachholen, was ich in Ansehung der hiesigen Deklamation, Aussprache, und Dialekt, bemerkt, und Ihnen zu schreiben vergessen habe.

Die englische Deklamation scheint mir lange nicht so vieler Abwechslungen fähig zu sein, als die unsrige. In den Parlamentsreden, Predigten, Theaterreden, ja selbst im gemeinen Leben, werden die Perioden am Ende immer mit einem gewissen sonderbaren, eintönigen Fall der Stimme begleitet, der bei aller seiner Monotonie, doch etwas solides

⁶⁷ Vgl. Hollmer / Meier 1997. S. 1121.

⁶⁸ Vgl. Ebd. S. 1121.

⁶⁹ Vgl. Ebd. S. 1123.

und nachdrückliches hat, und den ein Ausländer schwerlich nachahmen lernt. (RDE S. 386)"

Moritz konnte auch Beeinflussungen auf das Deutsche ausmachen:

"Die Deutschen, welche lange hier gewesen sind, reden fast in lauter Anglicismen, als: es will nicht tun, anstatt, es ist hinlänglich, und dergleichen. Ja, einige sagen sogar: ich habe es nicht gemindet, ich habe mich nicht erinnert oder daran gedacht. (RDE S. 387)"

Sehr beeindruckt hat ihn die Sicherheit, die die Engländer im schriftlichen Ausdruck besitzen:

"Ich habe schon bemerkt, daß man in England weit schöner schreiben lernt, als bei uns, wahrscheinlich rührt dieses auch daher, weil in ganz England nur einerlei Hand gebräuchlich ist, worin sich die Buchstaben so ähnlich sehen, daß man sie für gedruckt halten sollte.

Überhaupt scheint Rede, Schrift, Ausdruck und Schreibart, in England weit mehr fixiert zu sein, als bei uns. Der gemeinste Mensch drückt sich in richtigen Phrasen aus, und wer ein Buch schreibt, schreibt doch wenigstens korrekt, wenn die Sachen auch noch so schlecht sind. Denn über den guten Stil scheint man doch in England einig geworden zu sein. (RDE S. 388)

- **Die Höhle**

Die "Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782" sind geprägt vom "Schema der stetigen Abwechslung von Illusion/Euphorie und Desillusionierung/Enttäuschung⁷⁰", wodurch die "Realitätswahrnehmung psychologisch-subjektiv⁷¹" strukturiert" wird.

Schon auf dem Weg nach Castleton wurde er von einem Mann, mit dem er eine Weile die Wegstrecke geteilt hatte, auf eine einprägsame Aussicht hingewiesen:

"Wir sahen nehmlich unter uns einen tiefen Abgrund, der wie ein Kessel aus der umgebenden Erdmasse herausgeschnitten war, und auf dem Boden desselben ein kleines Tal, wo der grüne Teppich der Wiese von einem kleinen Fließchen in

⁷⁰ Ebd. S. 1123.

⁷¹ Ebd. S. 1123.

schlängelnden Krümmungen durchschnitten wurde, und die reizendsten Spaziergänge waren. (RDE S. 357)"

Das Fürchterliche und Schaudervolle gab ein schönes Bild ab:

"Ich machte eine kleine Digression auf einen Hügel zur Linken, wo ich eine fürchterlich schöne Aussicht auf lauter nackte Gebirge in der Nähe und in der Ferne hatte, wovon insbesondere diejenigen, die ganz mit schwarzen Heidekraut bewachsen waren, einen schaudervollen Anblick gaben. (RDE S. 360f.)"

Die Höhlenschilderung wurde überdies auch in herausgelöster Form publiziert:

"Unter dem Titel »Die große Höhle bei Castleton in dem großen Peak von Derbyshire« und in eine familiäre Erzählsituation gekleidet auch in Campes »Kleiner Kinderbibliothek«".⁷²

Der folgende Satz bildet den Einschnitt:

"Hundert und siebenzig Meilen von London hatte ich nun zurückgelegt, als ich eine der höchsten Anhöhen, die vor mir lagen, erstiegen hatte, und nun auf einmal unter mir ein reizendes Tal erblickte, das mit Flüssen und Bächen durchschnitten, und rund umher von Bergen eingeschlossen war. In diesem Tale nun lag Castleton, ein kleines Städtchen mit niedrigen Häusern, welches von einem alten Schlosse, dessen Ruinen hier noch zu sehen sind, seinen Namen hat, der eigentlich aus Castle Town zusammengezogen ist. (RDE S. 361)."

Moritz war zutiefst beeindruckt vom Bild, das auf ihn wirkte, als er zu, Eingang der Höhle kam:

"Hier stand ich eine Weile voller Bewunderung und Erstaunen über die entsetzliche Höhe des steilen Felsen, den ich vor mir erblickte, an beiden Seiten mit grünem Gebüsch bewachsen, oben die zerfallenen Mauern und Türme eines alten Schlosses, das ehemals auf diesem Felsen stand, und unten an seinem Fuße die ungeheure Öffnung zum Eingange in die Höhle, wo alles stockfinster ist, wenn man auf einmal von der hellen Mittagssonne hinunter blickt. (RDE S. 361)"

Im Dunkel des Einganges war ein Mann, der sich Moritz als Höhlenführer anbot, worauf sich dieser einließ (Vgl. RDE S. 361). Der Mann passte zum Gesamteindruck:

⁷² Vgl. Ebd. S. 1150f.

"Dieser Mann hatte mit seinem schwarzen struppig[t]en Haar, und schmutzigem zerrißnen Anzuge, ein so wildes Charonsmäßiges Ansehen, welches seine Stimme und seine (S. 361) Fragen noch vermehrten, daß die sonderbare Täuschung, worein man beim Anblick dieser Höhle versetzt wird, schon hier ihren Anfang nahm. (RDE S. 361f.)"

In der griechischen Mythologie bringt der Charon die Seelen als Fährmann in die Unterwelt.⁷³

"Dies allmähliche Zunehmen der Dunkelheit erweckt eine süße Melancholie, in dem man den sanften Abhang der Höhle hinunter geht, als wäre ohne Schmerz und Gram der Lebensfaden abgeschnitten, und wandelte man nun so ruhig dem stillen Lande zu, wo keine Qual mehr ist. (S. 362)"

An einer kleinen Pforte fungierte eine alte Frau als Lichtbringerin und gab ihnen zwei Fackeln, damit sie ihren fortsetzen konnten. Als sie durch die Pforte traten, eröffnete sich die eigentliche Dunkelheit (Vgl. RDE S. 363):

"Mein Führer eröffnete nun die Pforte, welche die schwache Dämmerung vollends ausschloß, die vorher noch übrig war, und uns in das Innerste dieses nächtlichen Tempels führte, dessen Vorhof wir bis jetzt nur betreten hatten. (RDE S. 363)"

Als sie an einen Fluß kamen trug ihm der Höhlenführer auf, sich in den Kahn zu legen, der dort lag, sodass er ihn durch den Fluss ziehen konnte. Moritz konnte schauerliche Eindrücke gewinnen (Vgl. RDE S.363):

"Rund umher herrschte eine feierliche Totenstille, und so wie das Boot fortrückte, senkte sich der Felsen, wie eine dunkelgraue Wolke immer tiefer nieder, bis er endlich beinahe mein Gesicht berührte, und ich im Liegen kaum noch das Licht vor meiner Brust in die Höhe halten konnte, so daß ich in meinem Boote, wie in einem bekommenen Sarge lag, bis wir durch diese fürchterliche Enge kamen, und sich der Felsen auf der andern Seite in die Höhe zog, wo mich mein Führer am gegenseitigen Ufer wieder aussetzte. (RDE S. 363f.)"

Sie kamen bald wieder an einen zweiten Fluß, über den Moritz auf den Schultern seines Führers getragen wurde. Der Weg danach war beschwerlich, aber Moritz war dennoch vergnügt. Auf seine Frage nach

⁷³ Vgl. Ebd. S. 1151.

dem Ursprung des wie Musik klingenden unbekanntes Geräusches, das er vernahm, erhielt er keine Antwort (RDE S. 364):

"Allein so wie wir fortgingen, verloren sich die harmonischen Töne, das Geräusch wurde schwächer, und löste sich in ein sanftes Riesel, wie von herabfallenden Regentropfen, auf. Und wie groß war meine Verwunderung, da ich auf einmal wirklich einen Regen, oben aus einem Felsen, wie aus einer dicken Wolke herabströmen sahe, dessen Tropfen, die jetzt im Schein unsrer Lichter flimmerten, eben jenes melodische Geräusch in der Ferne verursacht hatten. (RDE S. 364f.)"

Erzeuger der wohlklingenden Musik war ein Staubbach. Während sie weitergingen kündigte der Höhlenführer ihm eine Besonderheit an (Vg. RDE S. 365):

"Und kaum waren wir auch einige Schritte gegangen, so traten wir in einen majestätischen Tempel mit prächtigen Bogen, die auf schönen Pfeilern ruhten, welche die Hand des künstlichen Baumeisters gebildet zu haben schien. Dieser Tempel, woran keine Menschenhand gelegt war, schien mir in dem Augenblick an Regelmäßigkeit, Pracht und Schönheit, die herrlichsten Gebäude zu übertreffen. Voll Ehrfurcht und Erstaunen sah ich hier in den innern Tiefen der Natur die Majestät des Schöpfers enthüllt, die ich in dieser feierlichen Stille, und in diesem heiligen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle dieses Tempels verließ. (RDE S. 365)"

Als sie am Ende der Höhle angelangt waren, schlugen sie einen anderen Weg ein:

"Und so krochen wir nun auf Händen und Füßen im naßen Sande durch die Öffnung zwischen dem Felsen fort, die oft kaum groß genug war, sich mit dem Körper hindurchzuwinden. (RDE S. 366)"

Unvergesslich waren die Eindrücke, die sich Moritz von seiner waghalsigen Unternehmung machen konnte:

"Wir stiegen nun eine solche Höhe hinauf, und an beiden Seiten waren solche Abgründe, daß mir noch schwindelt, wenn ich daran denke. (RDE S. 366)"

Am Gipfel angelangt, lässt ihn der Führer kurz allein und Moritz wird ein Anblick zuteil, der ihn sein Leben lang begleiten wird (Vgl. RDE S. 367):

"Ich verlor ihn eine Zeitlang aus dem Gesichte, bis ich endlich nicht ihn, sondern sein Licht tief im Abgrunde wieder erblickte, woraus es wie ein schöner Stern emporzusteigen schien. Nachdem ich mich eine Weile an diesem unbeschreiblich schönen Anblick ergötzt hatte, kam mein Führer, und brachte mich den steilen schlüpfrigen Hügel auf seinen Schultern glücklich wieder hinunter. Und als ich nun im Abgrunde stand, stieg er hinauf, und ließ sein Licht oben durch eine kleine Öffnung in dem Felsen hinunterschimmern, indes ich das meinige mit der Hand verdeckte, und nun war es, als ob in dunkler Mitternacht, durch dicke Wolken ein Stern hinunter glänzte: ein Anblick, der alles an Schönheit übertraf, was ich gesehen hatte. (RDE S. 367)"

Sie nahmen den beschwerlichen Punkt zum Ausgangspunkt auf sich und Moritz konnte am Ende seines Ausfluges den wahren Höhepunkt desselben erleben (Vgl. RDE S. 367):

"Und ehe noch mein Führer das Pförtchen eröffnete, sagte er, jetzt würde ich einen Anblick haben, der alle die vorigen an Schönheit weit übertreffen würde. Ich fand, daß er Recht hatte, denn indem er die Pforte erst halb eröffnete, war es mir wirklich, als täte ich einen Blick ins Elysium, in einem solchen wunderbaren erquickenden Dämmerlichte zeigten sich alle Gegenstände.

Der Tag schien allmählich anzubrechen, und Nacht und Dunkel schwanden. In der Ferne sahe man zuerst wieder den Rauch der Hütten, und dann die Hütten selber; und wie wir höher hinaufstiegen, sahen wir noch die Knaben bei dem abgehauenen Stamme spielen, bis endlich die rötlichen Purpurstreifen des Himmels durch die Öffnung der Höhle schimmerten, und gerade indem wir hinausstiegen, die Sonne im Westen untersank (RDE S.36f.)."

Der ewig kränkelnde Moritz nahm sich neben dem gedanklichen Andenken auch ein körperliches Andenken in Form einer Krankheit mit:

"Ich aber habe aus der Höhle einen Husten mitgebracht, der mir gar nicht gefällt, und der mir viel Beschwerlichkeit verursacht, welche mich vermuten läßt, daß man doch in dieser Höhle wohl ungesunde Dämpfe einatmen müsse, aber denn begreife ich nicht, wie der Charon es so lange aushalten kann. (RDE S. 371)!"

- **Markus Herz: Weisheit des Sterbens**

Moritz machte es *"oftmals Vergnügen, den Todkranken zu spielen, und <er> spielte ihn so gut, daß Leute, die ihn nicht genau kannten, glaubten, er könne kaum einen Tag mehr leben. Ein schwer heraus geathmetes Ja oder Nein, war alles was man in solchen Augenblicken von ihm erhielt.* (K S. 137).

Wenn das Gesprächsthema aber zu seinem Belieben ausfiel, *"vergaß er seine Rolle und konnte nun Stundenlang mit erhabener Stimme demonstrieren, bis ihm auf einmal seine große Schwäche wieder einfiel.* (K S. 137)"

Jedenfalls hielt sich der Husten, den er aus England mitgebracht hatte, hartnäckig, da er die ärztlichen Ratschläge seines Arztes und Freundes Markus Herz, nicht hinlänglich berücksichtigte.

Deswegen sank er am 3. Dezember 1782 auf offener Straße zu Boden und hustete Blut⁷⁴.

Da Moritz kränkelnd vor sich hin vegetierte und keine Besserung in Sicht war, zog Markus Herz in Erwägung, bei Moritz eine Schocktherapie anzuwenden. Der Gedanke dahinter ist, dass man den Kranken mit seinem vermeintlichen nahen Tod konfrontiert, um eine Reaktion in Gang zu bringen. Moritz war nicht todkrank, aber da er die Anordnungen des Arztes nur lasch befolgte und sehr hypochondrisch und hysterisch war, wurde die Lebensqualität für ihn immer schlechter. Herz wog die Risiken der Behandlungsmethode ab und entschied sich schlussendlich dafür. Er spielte Moritz im Beisein dreier Freunde vor, dass dieser an einer unheilbaren Krankheit leide und in wenigen Tagen sterben müsse. Moritz war entsetzt.⁷⁵

„Nach einer langen Pause, während welcher Moritz wie ein halb Wahnsinniger mit den Händen heftig gestikulierte, ohne einen

⁷⁴ Vgl. Meier 2000, S. 43.

⁷⁵ Vgl. Markus Herz: Etwas Psychologisch-Medizinisches : Moritz Krankengeschichte. In: *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*, Bd. 5 zweites Stück, neue unver. Aufl. 1805, S. 3-73. Online: URN: [urn:nbn:de:hebis:30-1036416](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-1036416) ; URL: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2007/103641/> ; Stand: 6.Jänner 2013. Hier: S. 3-32.

Ton hervorzubringen, schrie er endlich: nun was sagen sie? woran denken Sie?

Ich. <=Herz> An den letzten Gedanken von der Möglichkeit Ihrer Genesung, und eben bin ich mit Ihm fertig geworden.

Er. <=Moritz> Nun?

Ich. Auch dieser ist endlich verschwunden. Es ist vorbey, ich denke hin, ich denke her, umsonst, Sie sind nicht zu retten.

Er. (erschrocken) Wie? Was?

Ich. Ja meine Kunst, die Kunst überhaupt ist zu Ende, es ist nichts mehr zu machen.

Er. Ich muss also sterben? muss sterben?

Ich. (indem ich meinen Kopf in die Höhe richtete und die Achsel zuckte) Ja wohl Sie müssen sterben.

Er. (nach einer kurzen Zwischenzeit mit Heftigkeit aufspringend) Das ist doch unerhört!

Ich. (gleichfalls mit einiger Heftigkeit) Unerhört? Wie so? unerhört, daß jemand an einer unheilbaren Krankheit stirbt? daß Sie daran sterben ist freylich bis jezo unerhört; wenn Sie daran gestorben seyn werden, wird es in Ansehung Ihrer unerhört seyn, dieß gilt von jedem andern gestorbenen in Ansehung seiner, und ist sehr natürlich, denn man kann nur einmal sterben, aber auch unerhört überhaupt, daß man an einer Krankheit, wie die Ihrige ist, stirbt? – daß man daran nicht stirbt möchte ich schier für unerhörter halten.

„Er. (gleichsam tief nachdenkend in der Stube herumlaufend) Das ist doch schrecklich!“⁷⁶

Als Begründung, warum er noch nicht sterben könnte führte Moritz seine Lebensführung an:

„Er. (etwas ruhiger und gerührt) Aber ich habe noch nicht weise gelebt!

Ich. So sterben Sie weise!“⁷⁷

Die Besserung trat umgehend ein und es fiel Herz schwer den Schein des baldigen Todes zu wahren. Als er den Kranken etliche Tage später besuchte kam dieser auf ihn zu und umarmte ihn⁷⁸:

⁷⁶ Ebd. S. 32f.

⁷⁷ Ebd. S. 36.

⁷⁸ Vgl. Ebd. S. 55.

„Nun, sagte er, bin ich nicht weise gestorben?
Ich. Spaßen Sie nicht mit der Weisheit, am wenigsten mit der
des Sterbens.“⁷⁹

Moritz klärte Herz darüber auf, dass sein Freund ihn bereits über Herz' Behandlungsmethode informiert habe und er Bescheid wisse. Das Freundschaftsverhältnis zwischen Moritz und Herz ging ohne Schaden aus der Sache hervor. Ein Relikt dieser Angelegenheit, bildete jedoch die Art und Weise, wie sich die beiden Herren fortan zu grüßen pflegten⁸⁰:

>So sterben Sie weise!< womit Moritz mich gewöhnlich grüßte, wenn er mir auf der Straße begegnete. Mein Schöndank war dann immer: >So leben Sie weise!<⁸¹ „

"Allein aus Liebe zum Leben unterwarf er sich doch gern allen Vorschriften des Arztes <Markus Herz> und verlangte nicht nach der Kühle des Grabes, die er in seinen Gedichten sonst so sehnlich herbeiwünschte (K S. 75)", wie hier etwa:

"Doch machen ungemeyne Leiden
Dir hier dein Leben selbst zur Qual –

Und findest du dann keinen Retter
Und keinen Endger deiner Not –
Sieh auf! – er kömmt mit Donnerwetter –
O grüße, grüße deinen Tod! (AR 3 S. 366)"

VII Schillerscher Schmutz

- Die Rezension

Am Dienstag, den 20. Juli 1784 wurde in der 87. Ausgabe der Königl. privileirte<n> Staats- und gelehrte<n> Zeitung Moritz' Rezension zu

⁷⁹ Ebd. S. 55.

⁸⁰ Vgl. Ebd. S.55f.

⁸¹ Ebd. S. 56.

Friedrich Schillers bürgerlichem Trauerspiel in fünf Aufzügen, nämlich "Kabale und Liebe" abgedruckt⁸².

Moritz geht darin sehr hart mit dem jungen Schiller ins Gericht und kreidet an, dass es sich um *"167 Seiten voll eckelhafter Wiederholungen gotteslästerlicher Ausdrücke, wo ein Geck um ein dummes affektiertes Mädchen mit der Vorsicht rechtet, und voll krassen pöbelhaften Witzes (RKL S. 853)"* handelt und fordert die Leserschaft auf sich, sofern sie solchem Unfug gewachsen sind und sich so etwas unbedingt antun wollen, sich selbst davon zu überzeugen. Für ihn ist dieses Werk ein Ausdruck der Schande, doch einigen Szenen gesteht er ein wenig Potential zu, versetzt Schiller aber noch einen kräftigen Seitenhieb (Vgl. RKL S. 853):

"Aus einigen Szenen hätte was werden können, aber alles was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase. (RKL S. 853)"

- Die Stellungnahme

Die Kritik, die an seiner Rezension über "Kabale und Liebe" geübt wurde, nahm Moritz zum Anlass, eine Rechtfertigung für seine harten Urteile gegenüber Schiller zu begründen (Vgl. ZKL S. 853):

Ebenfalls in der Königl. privilegirte<n> Staats- und gelehrte<n> Zeitung, nimmt er in deren 107. Ausgabe am 4. September 1784 mit "Noch etwas über das Schillersche Trauerspiel: Kabale und Liebe" Stellung ein⁸³.

Angriffslustig gibt er die Essenz des Schillerschen Textes zynisch wieder:

Der "Präsident will seinen Sohn an die Mätresse seines Fürsten verkuppeln, um dadurch seinen Einfluß bei Hofe zu erhalten, das ist die **Kabale**. Der Sohn des Präsidenten hat sich in eine Geigerstochter vergafft, das ist die **Liebe**. Zuletzt vergiftet er sich zugleich mit dieser Geigerstochter, das ist denn die vollständige **Tragödie**. (RKL S. 853f.)"

Der Ausdruck "Kabale" stammt vom Wort "quabbālā" ab. Dieses, dem Neuhebräischen entnommene Wort, bedeutet so viel wie "Überlieferung"

⁸² Vgl. Hollmer / Meier 1997, S. 1268.

⁸³ Vgl. Ebd. S. 1268.

und "Geheimhaltung". In der französischen Version "cabale" schwingt die negative Konnotation mit und es wird als "Ränke" und "Intrige" verstanden. In Deutschland ist es in dieser Bedeutung ab dem 17. Jahrhundert in Verwendung⁸⁴.

Moritz kritisiert vor allem die abscheuliche Redensweise der Personen und stellt sich die Frage:

"Aber was sollen dergleichen Ungeheuer, wie z.B. der abscheuliche Franz Moor in den *Räubern*, und dieser Präsident, auf dem Schauplatz? da man überhaupt gar nicht erfährt, wie diese Menschen so *geworden* sind. Wozu nützt es denn, die Einbildungskraft mit solchen Bildern anzufüllen, wodurch wahrlich weder der Verstand noch das Herz gebessert wird? (ZKL S. 854)"

Weiters stören Moritz die Widersprüche des Sprachgebrauchs. Er empfindet die Wahl des Sprachstils, mit dem Schiller die Personen bedachte, unpassend und zusammengebastelt und schimpft gewaltig darüber:

"Doch, ich hätte viel zu tun, wenn ich alle die Widersprüche und den Unsinn in den Schillerschen Charakteren herausheben wollte, er schwimmt schon auf der Oberfläche, ich darf ja nur abschöpfen (ZKL S. 855)"

Auch wirft er Schiller vor, sich Anleihen an Shakespeare zu nehmen und selbst das zu vermasseln (Vgl. ZKL S. 857):

"[...] aber freilich muß Hr. Schiller dergleichen Sachen wohl besser verstehen, als Shakespear! (ZKL S. 858)"

Für Shakespeare und seine Werke empfand Moritz schon seit jeher die größte Hochachtung:

"Im Shakespear findet man auch die ganze Welt des Menschen mit allen ihren Torheiten, Leidenschaften, und den daraus entstehenden Ereignissen wieder – aber es ist auch fast durchgängig dasjenige herausgehoben, wodurch das menschliche Leben erst eigentlich wichtig, und der Betrachtung des Weisen wert wird. (ÜDLD S. 873)"

⁸⁴ Vgl. Walter Schafarschik: Anmerkungen. In: Schiller, Friedrich: Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel. Stuttgart: Reclam 2005. S. 123-140. Hier: S. 123.

Wenn Louise beispielsweise in der 7. Szene des 4. Aktes folgende Worte an Lady Milford richtet:

"so gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Los versöhnt – Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wasser so selig, als wär es ein Himmelreich, so froh und so selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Wallfische spielen!⁸⁵" ,

so stört ihn in erster Linie der hinkende Vergleich: *"Hr. Schiller muß wohl ganz eigne Insekten kennen, denen sich so etwas erzählen läßt. (ZKL S. 858)"*

Von der Geschichte der Lady Milford zeigt sich Moritz nicht ganz unbeeindruckt, wirft Schiller aber vor, zu vielen Geschichten auf einmal nachzugehen und diese lediglich ineinander zu flechten, anstatt einen guten Ansatz herauszunehmen einer guten Geschichte einen eigenen Schwerpunkt zu geben:

"Die Geschichte der Milford hätte allein Stoff genug zu einem sehr interessanten Drama hergegeben, aber freilich ist es leichter, viele sonderbare fürchterliche Geschichten zusammen zu häufen, als eine einzige mühsam auszuarbeiten. (ZKL S. 858)"

Außerdem ist ihm die Figur der Lady Milford nicht passend gezeichnet, denn sie

"selbst spricht in einem viel zu präcisen Tone für eine Mätresse, und deklamiert viel zu viel von Tugend, sonst wären die Szenen, worin sie hervorsteht, diejenigen, woraus gewiß etwas hätte werden können, wenn nicht alles, was Hr. Schiller anrührt, unter seinen Händen zu Schaum und Blase würde. (ZKL S. 858)"

Für Moritz ist es generell unausstehlich, dass manche Dichter um des Beifalls Willen dichten, denn *"dem wahren Künstler, dem die innere Vollkommenheit seines Werkes, mehr als jener Beifall, am Herzen liegt (ÜDLD S. 871)"* gebührt eine derartige Vorgehensweise nicht.

Er wirft Schiller vor, dass er *"das Publikum durch falschen Schimmer blendet, ihm Staub in die Augen streut, und auf solche Weise den Beifall zu erschleichen sucht, den sich ein Lessing und andre mit allen ihren*

⁸⁵ Friedrich Schiller: Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel. Stuttgart: Reclam 2005. S.88.

Talenten, und dem eifrigsten Kunstfleiß kaum zu erwerben vermochten"
(ZKL S. 859)

Seine Stellungnahme beendet Moritz mit den überaus beleidigenden Worten:

"Nun sei es aber genug; ich wasche meine Hände von diesem Schillerschen Schmutze, und werde mich wohl hüten, mich je wieder damit zu befassen! (ZKL S. 859)"

Doch schon am 16. November desselben Jahres⁸⁶ wettete Moritz erneut in der Königl. privilegirte<n> Berlinische<n> Staats- und gelehrte<n> Zeitung gegen Schiller:

"Welche Band sind heiliger in der Natur, als die zwischen Eltern und Kindern, zwischen Vater und Sohn! Und wie redet ein Vater hier zu seinem Sohne, wie ein Sohn zu seinem Vater! Schickt doch, Ihr Väter, Eure Söhne ins Schauspielhaus, damit, wenn Sie zurückkehren, sie Euch ins Angesicht spotten! Ermuntert doch durch euren Beifall die Kunst, welche es sich in unseren Tagen zum höchsten Augenmerk genommen zu haben scheint, die Seele zu vergiften, und die Einbildungskraft mit scheußlichen Bildern anzufüllen. fordert doch laut statt des dankbaren Sohns die väterliche Ruhe und die schillerschen Blasphemien auf Gott u. die gesunde Vernunft! Empfängt mit lautem Händeklatschen die Räuber und Lanassa, u. zischt Minna von Barnhelm u. Emilia Galotti, u. Nathan den Weisen aus! O, es ist ein edler Zweck der Schauspielkunst, den sie sich vorsetzt, aber ehe sie ihn erreicht, möge der gute Genius unsers Vaterlandes über ihre Fortschritte wachen, und verleihen – das sie betteln gehe! (VRLL S. 868f.)"

- **Das Aufeinandertreffen**

Auf ihrer Reise durch Deutschland kamen Moritz und Klischnig 1785 mit dem Verleger Georg Joachim Göschen in Kontakt. In dessen Sommerwohnung in Gohlis bei Berlin trafen sie auf den jungen Friedrich Schiller⁸⁷ und Johann Friedrich Jünger. Schiller zeigte sich wegen Moritz' Rezensionen zu seinen Dramen "Kabale und Liebe" und "Die Räuber" verärgert und sprach ihn darauf an (Vgl. K S. 85)".

⁸⁶ Vgl. Ebd. S. 1269.

⁸⁷ Meier 2000, S.48f.

"Moritz sagte ihm seine Gründe, warum er die Aufführung solcher Stücke für schädlich halte und brachte es bald soweit, daß Schiller ihm in den meisten Punkten Recht geben mußte. (K S. 85)" Wie dies schon in seinem Zusatz zu seiner Rezension zu Schillers "Kabale und Liebe" getan hatte, so führte er im Zuge der Diskussionen auch einige positive Aspekte der Dramen an:

"Er gestand beiden Werken große Schönheiten zu, und führte selbst Stellen an, die eines Shakespears würdig wären, zeigte aber auch große Fehler und solche Auswüchse des Genies in ihnen, die offenbar einen schädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit machen müßten. (K S. 85)"

Schenkt man Klischnig Glauben, so wurden die Streitereien rasch beiseite gelegt, denn Menschen von diesem Schlag *"vereinigen sich bald, wenn sie sich erst näher über diejenigen Punkte erklärt haben, worin sie voneinander abgehn. (K S. 85)"*

VIII Die neue Cecilia

- Die Liebesthematik im Vorfeld

Klischnig weiß von einer amüsanten Anekdote aus Moritz' Leben zu berichten, die diesem von seinem Kollegen vom grauen Kloster, Johann Georg Zierlein erzählt wurde. Moritz wollte in Erfahrung bringen, warum der Freund nicht daran denke, solange das Alter es noch erlaube, eine Frau zu ehelichen. Im Falle des Dahinscheidens seiner Mutter wäre er ja unversorgt. Doch Zierlein erwiderte folgendes (Vgl. K S. 54-55):

"Das will ich Ihnen im Vertrauen sagen, Herr Kollege. Ich bin ein schwächlicher Mensch und fürchte, daß ich einer Frau nicht Genüge leisten möchte. Da könnt' es mir denn leicht so gehn, wie jenem Wirt im Hennebergschen. Auf meiner Reise von Halle nach Hause kehrte ich in einem Dorfe ein und der Wirth wies mir ein Bett dicht neben seiner Schlafkammer an, wo ich alle Wörter hören konnte, die er mit seiner Frau im Bette sprach. Der Mann war ein Hektikus und hustete bei jedem Worte. Demohngeachtet verlangte die Frau mit Ungestüm von ihm, daß er ihr die eheliche Pflicht leisten solle, und schimpfte solange auf ihn ein, bis sich endlich der Mann mit den Worten:

Na! In Gottes Namen, wenn du mich denn mit Gewalt unter die Erde bringen willst, dazu bequemte. Seit der Zeit ist mir das Heirathen verleidet. [...] Und auch sie, Herr Kollege, können nur in Ihren Busen greifen und sprechen: Gott sey mir Sünder gnädig! - (K S. 55)"

Diese Schilderung gab Moritz gewaltig zu denken und vergällte ihm den Gedanken ans Heiraten auf lange Zeit.

Der dennoch überraschende Tod Zierleins am 4. September 1782 betrückte Moritz zutiefst. Mit keinem anderen Lehrerkollegen hatte ihn ein so inniges Band verbunden, wie mit jenem Professor für Griechisch und Hebräisch⁸⁸. Auch in weiterer Folge ergab sich keine derartige Freundschaft mit Lehrerkollegen mehr. Er widmete sich jedoch verstärkt seinen Schülern, denen er eher als Freund, denn als Lehrer, gegenübertrat (Vgl. K S. 57). Moritz war

"wohl nicht der Mann, dem man Kinder in Ansehung der guten und feinen Lebensart anvertrauen konnte, denn davon verstand er selbst nicht viel. Sein Beispiel konnte wohl eher noch die jungen Leute zu mancher Unordnung verleiten. Dieser Schaden wurde aber hinlänglich durch die Bildung ihres Kopfes und Herzens wieder gut gemacht (K S. 57)."

Am Gymnasium hatte er zwar nur wenige Stunden zu unterrichten, erledigte dies aber mit Begeisterung. Das lag einerseits daran, dass es ihn mit Stolz erfüllte, "*erwachsene Jünglinge zu unterrichten* (K. S. 59)", und andererseits interessierte er sich für den Gegenstand seines Vortrags, nämlich die Sprache und die schönen Wissenschaften. Es gelang ihm, die jungen Leute für die Schönheiten der lateinischen Sprache empfänglich zu machen, obwohl seine Lateinkenntnisse wohl nicht ausgereicht hätten um die Dichter auch kritisch zu beleuchten. Auch Karl Friedrich Klischnig war unter den begeisterten Zuhörern. Ihn verband mit Moritz in erster Linie die Faszination für die Dichtkunst und es entwickelte sich eine besondere Freundschaft (Vgl. K S. 59). Weil er zu Moritz zog und die beiden eine Wohngemeinschaft bildeten, wurden Spekulationen über eine etwaige homosexuelle Orientierung angestellt⁸⁹.

Zu jener Zeit, als Moritz in Frau Bergrat Standtke eine "Herzensfreundin" fand, fühlte sich Klischnig vernachlässigt und reagierte

⁸⁸ Vgl. Ebd. S. 42.

⁸⁹ Vgl. Ebd. S. 43.

eifersüchtig. Das brachte ihm von einem gemeinsamen Freund folgende Bemerkung ein (Vgl. K S. 108f.): "*Leut'chen, wenn ich euch nicht besser kennte, ihr könntet mich auf den Gedanken bringen, daß mehr als Freundschaft, daß griechische Liebe zwischen euch herrschte!*" (K S. 109)". Das Ende der platonischen Liebe zu Frau Bergrat Standke fiel mit dem Auszug Klischnigs zusammen, der im Jahre 1786 nach Frankfurt ging um dort zu studieren. Ihm war aber nicht wohl dabei, Moritz, den auch der Bluthusten wieder quälte, in solch schwermütiger Verfassung alleine zu lassen (Vgl. K 110).

Dieses Gedicht ist eines derjenigen, die er anlässlich seines bekümmerten Gemüts verfasst hatte:

"Die Trennung.

Sie ist das erste große Gesetz der Natur. -

In ihr liegt der Keim zu allen Bildungen. -

Sie ist die Mutter der Schmerzen und die Gebährerin der Wonne.

Sie erneuert unaufhörlich die Gestalten, und erhält das Ganze in ewiger Jugend. -

Da, wo die Scheere den Faden zerschneidet, beginnet ein höherer Anfang. -

Das Grab der Liebe ist die Wiege der Weisheit, welche höher ist denn alle Vernunft, und welche eben deswegen sehr viel Vernunft voraussetzt, auf die sie sich stützen kann.

Diese Weisheit findet einen Punkt, wo der Schmerz der Trennung aufhört, das bittere Scheiden süß, und jede Versagung leicht wird.

Wo alle Entbehnungen aufhören und die Fülle des Daseyns eintritt. (K S. 115-116)"

Hier werden die Vernunft und ihre Überlegenheit gepriesen. Die Süße des Schmerzes wird zelebriert. Die Vernunft hilft dabei, die Trennung zu verkraften. In einer anderen Lebenslage wird Moritz die Vernunft als Mittel charakterisieren, um die Fähigkeit des Verzeihens zu bilden⁹⁰

Dieses Gedicht über die Trennung bildet auch den Schluss von Moritz' Werk "Andreas Hartknopfs Predigerjahre" (Vgl. AHP S.664).

Von seiner Verzweiflung gebeutelt, gewannen die ehemaligen Reisepläne in das gelobte Land Italien für Moritz wieder an Kraft (Vgl. K S. 113) und er

⁹⁰ Siehe Unterkapitel: Amint oder kann die Vernunft beleidigt werden?

brach dorthin auf. In einem Brief an Klischnig teilte er seinem Freund ein sinnliches Erlebnis von einem Ausflug mit:

"Meine alte Idee, ein Eremit zu werden, erwachte aufs Neue in diesem bezaubernden Thale. Du weißt, was wir sonst hierüber mit einander geschwärmt haben. - Doch wurde ich hier bald auf die angenehmste Art in meinen Träumen gestört.

Schwerlich rätst du durch wen. Durch ein dem Eremitenleben wohl am meisten entgegenstehendes Wesen - durch ein Mädchen.(K S. 123)"

In Moritz' Leben und Schriften wird immer wieder die Faszination für die Einsamkeit des Einsiedlers deutlich, der er ungemein große Poesie zuspricht⁹¹. Das Leben in der Abgeschiedenheit war seine

"Lieblingsidee, und die Lieblingsidee fast aller jungen Leute [...], welche sich einbilden, einen Beruf zur Dichtkunst zu haben.

Dies ist sehr natürlich, weil der Zustand eines Einsiedlers gewissermaßen an sich selber schon Poesie ist, und der Dichter seinen Stoff schon beinahe vorgearbeitet findet. (AR 4 S. 498)."

Diese Begeisterung stellt einen starken Kontrast zum Geltungsdrang, der die Liebe zum Predigen erklärt, dar. Moritz zeigte sich zeitlebens von beiden Extremen schwer begeistert, wie er auch generell immer die Extreme suchte.

- **Ein dummer Streich**

Die Tatsache, dass bei seinem treuen Freund Klischnig die Ehe Einzug ins Leben genommen hatte, gab Moritz zu folgender Behauptung Anlass:

"Ich muß nur auch an's Heirathen denken, sagte er mir einst; du bist acht Jahr jünger als ich und hast schon eine Frau, es ist ja am Ende eine wahre Schande, wenn ich allein ein Hagestolz bleibe! (K S.142)"

Als Hagestolz bezeichnet man einen alten Junggesellen⁹² und als solcher wollte Moritz nicht enden. Folglich ging auch er auf Brautschau, was sich aber als schwierig erwies (Vgl. K S. 142f.).

⁹¹ Vgl. Hollmer / Arwentrut: Anmerkungen: S. 237.

⁹² Vgl. Hollmer / Erwentrut 1993a, S.142 Hier findet sich der Verweis auf Zedler 12, Sp. 194 f. (Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften

"Endlich kam er auf die Idee ein ganz armes Mädchen zu sich zu nehmen und sich daraus eine Frau zu erziehn. In diesem Vorsatz wurde er noch mehr bestärkt, da er von einem guten Freund gehört hatte, daß unter den jungen Mädchen im französischen Waisenhouse sehr hübsche Kinder sich befänden.

Da er gemeiniglich in den von seiner Phantasie hervorgezauberten Gebieten lebte, so mahlte er sich auch schon dieses Bild mit den lebhaftesten Farben aus. [...]

Aber auch dieser Plan scheiterte – unter allen Mädchen, die wir eines Tages sahen, fand er keine, die seinem Ideal glich, oder auch nur die Anlagen dazu hatte.

Große Schönheit war dazu nicht nöthig. Jugendlicher Reiz, Heiterkeit, Naivität und vorzüglich ein *geistvolles* Auge g<e>nügte ihm. (K S. 143)"

Schlussendlich wurde er doch noch fündig. Die Trauung mit Christiane Friederike Matzdorff fand am 5. August 1792 statt. Ihr Vater und ihr Bruder waren im Buchwesen tätig. Bereits im Dezember desselben Jahres kam es zur Scheidung, weil die ungefähr sechzehnjährige Frau Moritz' mit Johann Christian Siede durchbrannte. Moritz holte seine Frau zurück und bereits im April 1793 fand die Wiedervermählung statt, um die sie eigens mitsamt des Vaters der jungen Frau beim König Genehmigung erbat.⁹³

Diese wahrhaft abenteuerlichen Begebenheiten werden von Henriette Herz, der Gattin des Arztes Markus Herz, folgendermaßen geschildert:

"Mir ist der Tag noch in lebendiger Erinnerung, an welchem Moritz mir seine Braut, eine geborne Matzdorff, in meiner Wohnung vorstellte. Kaum hatte er es getan, so winkte er mir, mit ihm in das anstoßende Kabinett zu treten, und fragte mich ganz ernst und trocken: »Nicht wahr, ich habe da« - hier wies er mit dem Zeigefinger auf das Zimmer, in welchem sich seine Braut befand - »einen sehr dummen Streich gemacht?«- Ungeachtet schon diese Frage bewies, daß er einen gemacht hatte, denn wie konnte ein unter solcher Voraussetzung geschlossenes Ehebündnis zu seinem Heile ausschlagen, und trotz meines lebendigen Interesses für den Fragenden, war ich im Begriff zu lachen, so komisch wurde die Frage durch Art, Zeit und Ort. Später ging denn auch die Frau mit einem gewissen Sydow oder Zülow - ich erinnere mich des Namens nicht mehr genau - , der ein Buch über die Art, sich in

und Künste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. [...]. 68 Bände. Halle und Leipzig 1732 - Leipzig 1754.)

⁹³ Vgl. Meier 2000, S. 64ff.

Gesellschaft zu benehmen, geschrieben und, wie es schien, seine Theorie in der Gesellschaft der Frau Moritz mit gutem Erfolge angewendet hatte, auf und davon. Moritz eilte den Flüchtlingen nach und kam ihnen endlich auf die Spur. In einem Dorfe oder Städtchen angekommen, erfährt er auf Nachfrage im Gasthofe, daß der Herr, welchen er bezeichnet, sich im Hause befinde, und man deutet ihm an, daß er bei Moritzens Ankunft sich unter einem umgestülpten Fasse versteckt habe. Moritz tritt an das Faß, steckt die Mündung eines Pistols in das Spundloch und ruft: »Meine Frau mir herausgegeben, oder ich schieße!« Der geängstigte Entführer gibt den Versteck der Frau an, denn er weiß nicht, daß das Pistol nicht geladen ist. Moritz führt seine Frau zum zweiten Male heim, und, so unglaublich es scheinen mag, die Eheleute lebten nachher ganz erträglich miteinander, ja die Frau pflegte den Mann in seiner letzten Krankheit, einem Lungenübel, so treu, daß sie von ihr angesteckt wurde und gleichfalls an derselben starb!⁹⁴

- **Amint oder kann die Vernunft beleidigt werden?**

Diesen Aufsatz verfasste Moritz in erster Linie um vor sich selbst und womöglich auch vor anderen die Wiedervereinigung mit seiner Frau zu rechtfertigen. Für ihn war wichtig, nach guten und edlen Grundsätzen zu handeln (Vgl. K S. 151). Um den Seitensprung seiner Frau nicht nur verschmerzen, sondern darüber hinaus auch verzeihen zu können, wechselt er den Standpunkt vom Beleidigten zum Fragenden: "*Beleidigt mich der Stein, an den ich mich stoße?* (AV S. 59)" und fügt rhetorisch hinzu: "*Wäre es nicht kindisch, den Stein mit meinem Stabe zu schlagen, an den mein Fuß sich stößt?* (AV S. 59)". Der Fragende entschließt sich, großmütig und weitsichtig zu handeln: "*Aber ich wälze den Stein, an den ich mich gestoßen habe, meinem Nachfolger zu Liebe, hinweg.* (AV S. 59)"

Gibt es etwas, das in der Lage ist, "*bei einer Beleidigung, die uns zugefügt wird, das Gemüt zu beruhigen, und den Tumult rachsüchtiger Gedanken zu stillen, so ist es die Frage: was mag denjenigen, der uns gekränkt hat, wohl bewogen haben so und nicht anders zu handeln?*"- (AV S.59)"

Dadurch stellt man die Weichen für ein Umdenken in die andere Richtung.

⁹⁴Henriette Herz 1984, S. 71f.

"Statt daß sich vorher das Unangenehme und Nachteilige in unserer Ideenreihe zusammen stellte, und über unsere Denkkraft herrschend wurde, so wird nun, da wir den Weg der Untersuchung einschlagen, auf einmal diejenige Kraft, welche vorher durch lauter unangenehme Vorstellungen belastet war, von dieser ihrer Last wieder befreit und alles ordnet und stellt sich nun nach einem ganz andern Maßstabe (AV S. 60)".

Die unabdingbare Voraussetzung für das Eintreten dieses Prozesses ist jedoch, dass *"wir uns unser eigenes Ich nicht mehr allein zum Ausdruck nehmen, sondern uns gleichsam außer uns selbst versetzen (AV S. 60)"*. Hierfür müssen wir *"den Triebfedern von Handlungen nachspüren, die gegen uns gerichtet sind (AV S.60)"* und *"uns selber mit einer Art von Gleichgültigkeit betrachten, weil uns sonst eine kaltblütige Untersuchung ganz unmöglich sein würde (AV S.60)"*.

Diesen Weg der Untersuchung lässt Moritz die Figur Amint beschreiten, der in seiner Stadt nur Gutes bewirken wollte, aber von den Leuten verkannt und von seinen Feinden trotz seiner guten Ideen blockiert wurde. Um seiner Verhärmung darüber zu entfliehen, nahm er die Fußwanderung zu seinem Ort der Erholung auf. *"Er ging mit schwerem Herzen aus den Toren der Stadt, wo er so manchen Stein des Anstoßes fand, dessen Wegräumung ihm unmöglich schien, und der nun belastend auf seiner Seele lag. (A S. 60f.)"*

Während er sich grämte, entging ihm, wie sich das grausige Wetter allmählich verzog und auch die Sonne sich wieder am Himmel zeigte, bis ihre Strahlen auch ihn *"mit neuer verjüngter Lebenskraft erfüllten, und durch eine geheime Sympathie, welche zwischen der physischen und moralischen Welt obwaltet, die trüben Gedanken aus seiner Seele verscheuchten, daß sanfte und ruhige Überlegung allmählich Platz fand. (A S. 61)"*

In einem süßen Traum erlebte er wundervolle Szenen der Versöhnung und besah seine Feinde in anderen Facetten (Vgl. A S.62).

"Dieser süße Traum verschwand zwar wieder, aber der Eindruck von dem zufriedenen Lächeln jener sonst schadenfrohen und hämischen Gesichter verlosch nicht wieder; es wurde ihm, so wie die Vorstellung fort dauerte, mit jedem Moment einleuchtender, daß auch auf dem verzerrtesten, und

durch Neid und Mißgunst entstelltesten Gesichte, dennoch ein Fleck zu finden sei, wo in irgend einer Falte oder Runzel, jenes zufriedene Lächeln wohne, das durch irgend eine sanfte und angemessene Behandlung auch hier noch könne hervorgebracht werden. (A S. 62)“

Der Ausgangspunkt für die Besserung ist in der beleidigten Person selbst zu finden: *"Die Veränderung, wodurch sich alles um ihn her nun anders stellte und ordnete, war in ihm selber vorgegangen, und durch lange und bittere Erduldungen vorbereitet. (A S.63)"*

Festzuhalten ist, dass für Moritz und Amint, in dessen Geschichte das Problem gehüllt ist, die gröbere Verletzung nicht in der Handlung, sondern in der Triebfeder der Handlung besteht:

"Ihn schmerzte jene Gesinnung mehr als der Schaden, der ihm zugefügt wurde; sein Geist konnte sich aus den Zweifeln nicht heraus finden, die ihm oft hierüber aufstießen, daß eine solche disharmonische entzweiende Verschiedenheit zwischen Wesen einer Gattung statt finden müsse - daß es neben fühlbaren Seelen so ganz gefühllose, oder neben so ganz gefühllosen noch fühlbare Seelen gäbe. (A S.63)"

Durch den Wechsel der Art und Weise der Betrachtung und *"auf diesem Wege, den er einschlug, fand <Moritz> [...] Entschuldigungen genug für einen Schritt, der ihn zwar tief gekränkt hatte, den er aber nach dieser Untersuchung gern verzieh (K S. 152)".*

In einem bei Klischnig überlieferten Gedicht Moritz' sieht man all diese Gedanken recht deutlich:

"An Friderike M.
Den 21ten December <1792>.

Ein unglücksvoller Irrthum trennte unser Band,
Ich habe Dich, so wie Du mich, verkannt -
Doch ist die Schuld nicht Dein! -
Ich bin es, der Dein Zutraun von sich lenkte,
Du hast gethan, wozu ich selbst Dich drängte,
Und alle Schuld ist mein! (K S. 147)"

In dieser Spät- und Endphase seines Lebens versuchte Moritz noch ein großartiges Werk zu vollbringen: "Die neue Cecilia".

- Die Stadtgeschichte

Der Verleger Johann Friedrich Unger schrieb am 29. Juni 1793 in einem Brief an Johann Wolfgang von Goethe über Karl Philipp Moritz und dessen letztes Schaffen vor seinem Tod:

"Er war ganz begeistert, wenn er daran dachte, wie er die höchste tragische Scene lebhaft schildern wollte, u. wie die Liebe der Beiden [...] bis zum höchsten Grade steigen sollte."⁹⁵

Diese glühende Begeisterung für das Schöne und das Abgründige durchzog sein Leben und Werk. Ebenso das Gespür für Innovatives, das ihn auch bei seinem allerletzten Werk begleitete. Es handelt sich um "Die neue Cecilia". Hierbei wollte Moritz eine Geschichte, mit der er ihm im Zuge seiner Italienreisen in Berührung gekommen war, poetisch aufbereiten.

"Eine Stadtgeschichte, mit welcher man sich hier trägt, für deren Authenticität in den einzelnen Stücken ich aber nicht bürgen will, würde, zu einer poetischen Bearbeitung, einen schönen tragischen Stoff hergeben. (RDI S. 186)"

Die Stadtgeschichte, von der er vorgibt, dass sie ihm als Vorlage diene, konnte allerdings nicht verifiziert werden.⁹⁶

"Ein junger Edelmann von der Familie des jetztregierenden Pabstes faßt eine zärtliche Zuneigung gegen eine hiesige Bürgerstochter von guter Erziehung; und edel genug gesinnt, um den Gedanken der Verführung zu verabscheuen, bietet er dem Mädchen seine Hand an, und bewirbt sich um sie bei ihren Eltern. (RDI 1 S. 486)"

⁹⁵ *Johann Friedrich Unger im Verkehr mit Goethe und Schiller. Briefe und Nachrichten, Mit einer einleitenden Übersicht über Ungers Verlegertätigkeit* von Flodoard Freiherrn von Biedermann, Berlin 1927. S. 8f. Zitiert nach: Heide Hollmer und Albert Meier: Kommentar. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 907 - 1342. Hier: S.1247.

⁹⁶ Vgl. Hollmer / Meier 1999, S. 1246.

Vonseiten seiner Familie wurde dem jungen Mann der Umgang mit der sozial niedriger gestellten jungen Frau untersagt. Er wurde sodann als Staatsgefangener in der Engelsburg gefangen gehalten, weil er sich dem Verbot widersetzte. Dem Pärchen gelang es, ihren Briefwechsel geheim zu halten (Vgl. RDI 1 S. 486).

"Mit einem Fernrohr blickt der junge Mann oft von der Zinne der Engelsburg nach der Wohnung seiner Geliebten, während daß sie ihre zärtlichen Blicke nach jenem hochaufgetürmten Gebäude richtet, in welchem ihr Geliebter, um ihretwillen seiner Freiheit beraubt, in seinem Kerker nach derjenigen seufzet, die sich als die Ursach<e> seines Unglücks unaufhörlich anklagt. (RDI 1 S. 486f.)"

Nur unter Auflösung des Liebesverhältnisses würde er wieder seine Freiheit erlangen, doch auch nach einem Jahr blieb der junge Mann bei seiner Wahl (Vgl. RDI S. 487). Deswegen beschloss das Mädchen,

"auch das Letzte zu wagen, und wenn dies fehlschläge, durch einen freiwilligen Tod ihren treuen Liebhaber zu befreien. Sie tritt dem Pabste, indem er aus der Kapelle kömmt, in den Weg, wirft sich ihm zu Füßen, und erfleht sich in den beredtesten und rührendsten Ausdrücken ihren Geliebten zum Gemahl, nicht sowohl um ihre Wünsche zu krönen, als vielmehr um ihn zu retten, da er ohne sie der Freiheit auf immer entsagend, sich vor Gram verzehrt. (RDI 1 S. 487)"

Da ihrer Bitte nicht Folge geleistet wird, wirft sie am Heimweg noch einen letzten Abschiedskuss dem Geliebten in der Engelsburg zu und vollzieht ihren Plan zu seiner Befreiung (Vgl. 487):

"Denn schon hält sie in ihrer Tasche das Giffläschchen in der Hand, und leert es entschlossen, indem sie wieder in das Haus ihrer Eltern tritt, das sie noch hoffnungsvoll verließ, und nun verzweifungsvoll wieder betreten mußte.

Ehe sie verschied, entdeckte sie ihren Eltern, wodurch sie zu diesem Entschluß bewogen sei, und daß man sogleich ihren Tod berichten möge, um die Befreiung ihres Geliebten zu bewirken.

Der Unwille, womit man sich hier diese Geschichte erzählt, erstreckt sich auf die vornehmsten Zweige vom Hause Braschi, die jetzt den Glanz dieses Hauses machen, und ehemals, wie man sich nicht zu sagen entblödet, ihren Einzug in Rom auf Eseln hielten. (RDI 1 S. 487f) "

- Letzte Blätter

"Die neue Cecilia" erschien postum im Jahre 1794, daher auch der Zusatz "Letzte Blätter von Karl Philipp Moritz"⁹⁷. Moritz hatte noch am Sterbebett an seinem Werk gefeilt und seine Frau hat für ihn geschrieben:

"Er hat dies alles, was Sie erhalten werden seiner Frau diktirt, daher die vielen Schreibfehler."⁹⁸

In der Vorrede kommt dies schmeichelhafter zum Ausdruck: "*Seine Hand schrieb sie nicht mehr. Er sagte sie seiner schönen Pflegerin in die Feder. Den Sterbenden umgaben die seligsten Erinnerungen seines Lebens, Liebe und Italien.* (C S. 766)"

Er verstarb aber am 26. Juni 1793 und somit blieb das Werk unvollendet. Der Verleger Johann Friedrich Unger zog in Erwägung, Wilhelm Heinse mit einer Fortsetzung zu beauftragen. Beim Verfasser der Vorrede und der Nachbemerkung handelt es sich um Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer.⁹⁹

Moritz, der offensichtlich nach dem höchsten tragischen Schönen strebte, hatte, so wie es scheint, vor, dem Erzählstrang der Stadtgeschichte strikt zu folgen. Die ständische Problematik der unglücklichen Liebesgeschichte ließ er bestehen, während er das Künstlermilieu als Einbettung gebrauchte. Seine Romkenntnisse sind sehr durchscheinend eingeflochten und treten dem Leser teilweise auch übertrieben entgegen. Die Gestalt des Briefromans erlaubt ihm, die Perspektive zu verdoppeln¹⁰⁰:

"Cecilia, Tochter eines wohlhabenden Weinhändlers und offenbar begabte Zeichnerin, korrespondiert mit ihrer vertrauten Freundin Augusta. Der Marchese Maria aus Cesena schüttet zum einen dem Malerfreund Carlo Maratti, der im Heimatort geblieben ist, sein Herz aus und steht darüber hinaus mit

⁹⁷ Vgl. Hollmer / Meier 1999, S.1245.

⁹⁸ Johann Friedrich Unger im Verkehr mit Goethe und Schiller. Briefe und Nachrichten, Mit einer einleitenden Übersicht über Ungers Verlegertätigkeit von Flodoard Freiherrn von Biedermann, Berlin 1927. S. 10. Zitiert nach: Hollmer / Meier 1999, S 1247.

⁹⁹ Vgl. Hollmer / Meier 1999, S. 1245 f.

¹⁰⁰ Vgl. Meier 2000, S. 256.

seinem ebenso strengen wie adelsstolzen Vater in Briefverkehr.¹⁰¹"

Das Innovationspotential besteht in erster Linie in der Verteilung des Talents, denn nicht "der kunstbegeisterte Marchese hat das Zeug zum großen Maler, sondern die bescheidene Kaufmannstochter¹⁰²". Dadurch verstärkt er überdies die Symmetrie, die sich aus dem Liebespaar und deren Brieffreunden ergibt:

"Wenn Cecilia Talent besitzt, so bekennt sich ihre Freundin Augusta als Dilettantin - in spiegelbildlicher Verkehrung hat der kunstsinnige, aber unbegabte Marchese einen zu großen berechtigten Maler zum Vertrauten.¹⁰³"

Hier kommt Moritz' Reflexion über die *"grundsätzliche Differenz zwischen dem zur Bildung des Schönen begabten Künstler und dem über Kunstgenuss nicht hinausgelangenden Dilettanten¹⁰⁴"* zum Tragen.

- **Moritz über Talent**

Mit etwas Schadenfreude sind wohl jene Zeilen gewürzt, die Moritz über Künstler verfasst hat, deren Scheitern in der *Unzulänglichkeit der Medien* begründet ist. Vornehmlich in der Malerei bedarf es an großem Geschick in der Umsetzung, sodass der Gedanke dahinter schnell damit abgespeist wird, die zweite Geige spielen zu müssen (Vgl. RDI 3 S. 808). Deswegen *"scheint es keiner der großen Lobsprüche zu sein, die man einem Künstler beilegen kann, wenn man ihn einen denkenden Künstler nennt, obgleich diese Eigenschaft an sich immer ihren Wert behält. (RDI 3 S. 808)"*

Ganz und gar nicht ungewöhnlich für den Martialbegeisterten, illustriert Moritz seine Gedankengänge mit einem Beispiel von Martial. Es handelt sich um ein Sinngedicht über

"einen denkenden Künstler, der in der Ausführung nicht so glücklich, als in der Idee war:

¹⁰¹ Ebd. S. 256.

¹⁰² Ebd. S. 258.

¹⁰³ Ebd. S. 259.

¹⁰⁴ Ebd. S. 259.

»Dem Dienste der Minerva gewidmet, o Artemidor,
Hast du die Venus gemalt;
Und wunderst dich, daß dein Werk mißfällt.«
Hierzu kommt noch die mythologische Idee von der Eifersucht
zwischen diesen beiden Göttinnen, die sich von dem Apfel des
Paris herschrieb, und wodurch die Darstellung in diesen Zeilen
einen noch lebhafteren Reiz erhält. (RDI 3 S. 808)"

IX Moritzischer Widerhall

- Wackenroder und Tieck

Mit seinen Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786-1788 gelang es Moritz eine regelrechte Ästhetisierung und Glorifizierung der Italienwahrnehmung in die Wege zu leiten. Er wurde zu einem wichtigen Ideenlieferant für die Größen der Romantiker. Wackenroder und Tieck nahmen wichtige Anleihen an Moritz Gedankengut¹⁰⁵.

- Jean Paul

Schwer beeindruckt schrieb Moritz am 16.Juni 1792 an Jean Paul, der ihm im Vorfeld ein Manuskript und einen Bittbrief am 7.Juni 1792 zukommen lassen hatte¹⁰⁶:

"Mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen! Lassen Sie mich aber, mein Theuerster, Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindungen sagen, daß, was ich in Ihrem Werke gelesen habe, mich entzückt hat!"¹⁰⁷

Schon am 19.Juni 1792 schickte er die zweite Botschaft, in der er sich sichtlich zu Begeisterungstürmen hinreißen lässt:

"Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßt' ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! - Wo

¹⁰⁵ Vgl. Hollmer / Meier 1997, S. 1112f.

¹⁰⁶ Vgl. Eybisch 1909, S. 255.

¹⁰⁷ Ebd. S.255.

wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? - Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbaret!¹⁰⁸

X Schlussworte

"Er ist bei seinem Leben oft genug, mit und ohne seine Schuld, verkannt worden. (K S. 154)"

Karl Philipp Moritz war auf vielfältige, besser gesagt auf "mannigfaltige" Weise begabt. Obwohl er oft im Schatten stand und benachteiligt war, hat er ein umfassendes Werk geschaffen. Der Umstand, dass viele seiner Schriften autobiographisch motiviert sind, rückt ihn selbst noch mehr an die Stelle des Kunstwerkes. Er war gleichermaßen Versuchsobjekt und Betrachter, sodann auch literarisches Produkt. Das Zelebrieren der Ästhetik des Abgrunds prägte sein Leben.

"Er war - möcht' ich beinah sagen - was er seyn wollte! - (K S. 157)"

¹⁰⁸ Eybisch 1909, S.255.

XI Literaturverzeichnis

- Primärliteratur

Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erster Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 85-183.

Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Zweiter Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 185-283.

Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Dritter Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 285-412.

Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Vierter Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 413-518.

Moritz, Karl Philipp: Andreas Hartknopfs Predigerjahre. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 603-666.

Moritz, Karl Philipp: Die neue Cecilia. Letzte Blätter, von Karl Philipp Moritz. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und

Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 763-790.

Moritz, Karl Philipp: Amint oder kann die Vernunft beleidigt werden? In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 59-60.

Moritz, Karl Philipp: Amint. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 60-63.

Moritz, Karl Philipp: Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 249-392.

Moritz, Karl Philipp: Reisen eines Deutschen in Italien. Erster Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 411-536.

Moritz, Karl Philipp: Reisen eines Deutschen in Italien. Zweiter Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 537-666.

Moritz, Karl Philipp: Reisen eines Deutschen in Italien. Dritter Teil. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 667-848.

Moritz, Karl Philipp: <Rezension zu Friedrich Schiller: Kabale und Liebe>
In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 853.

Moritz, Karl Philipp: Noch etwas über das Schillersche Trauerspiel: Kabale und Liebe. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 853-859.

Moritz, Karl Philipp: <Die väterliche Rache, oder Liebe für Liebe>. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 868-869.

Moritz, Karl Philipp: Übersicht der neuesten dramatischen Literatur in Deutschland. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 870-875.

Moritz, Karl Philipp: Der tragische Dichter. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 877-879.

Moritz, Karl Philipp: Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff *des in sich selbst Vollendeten*. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 943-949.

Moritz, Karl Philipp: Die metaphysische Schönheitslinie. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 950-957.

Moritz, Karl Philipp: Über die bildende Nachahmung des Schönen. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 958-991.

Moritz, Karl Philipp: In wie fern Kunstwerke beschrieben werden können? In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 992-1003.

Moritz, Karl Philipp: Vom Isolieren, in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 1012-1014.

Moritz, Karl Philipp: Minerva. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 1015-1017.

Moritz, Karl Philipp: Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 1018-1020.

- Quellenliteratur

Eybisch, Hugo: *Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie*. Hg. von Albert Köster. Leipzig: R. Voigtländers Verlag 1909. (Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig. Bd. 14)

Herz, Henriette: *Henriette Herz: in Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen*. Hg. von Rainer Schmitz. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1984.

Klischnig, Karl Friedrich: *Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz*. Hg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow. Berlin: Verlag Mathias Gatz <1993>. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel "Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 5. und letzter Teil" sowie unter dem Zusatz "Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig".

Schiller, Friedrich: *Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel*. Stuttgart: Reclam 2005.

- Sekundärliteratur

Halfmann, Ulrich: *Der amerikanische "New Criticism". Ein Überblick über seine geistesgeschichtlichen und dichtungstheoretischen Grundlagen*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1971.

Hollmer, Heide und Kirsten **Erwentraut**: Anmerkungen. In: Karl Friedrich Klischnig: *Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz*. Hg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow. Berlin: Verlag Mathias Gatz <1993>. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel "Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 5. und letzter Teil" sowie unter dem Zusatz "Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton

Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig". S. 175-265.

Hollmer, Heide und Kirsten **Erwentraut**: Zu dieser Ausgabe. In: Karl Friedrich Klischnig: *Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz*. Hg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow. Berlin: Verlag Mathias Gatza <1993>. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel "Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 5. und letzter Teil" sowie unter dem Zusatz "Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig". S. 283-284.

Hollmer, Heide und Albert **Meier**: Kommentar. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 2: *Schriften zur Popularphilosophie / Reisen / Ästhetische Theorie*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1997. S. 1057 - 1312.

Hollmer, Heide und Albert **Meier**: Kommentar. In: Karl Philipp Moritz: Werke in zwei Bänden. Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999. S. 907 - 1342.

Meier, Albert: *Karl Philipp Moritz*. Stuttgart: Reclam 2000.

Schafarschik, Walter: Anmerkungen. In: Schiller, Friedrich: Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel. Stuttgart: Reclam 2005. S. 123-140.

Winkler, Willi: *Karl Philipp Moritz*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag 2006.

Wuthenow, Ralph Rainer: Nachgetragener Lebenslauf. Zu Karl Friedrich Klischnigs Fortsetzung des Anton Reiser. In: **Klischnig, Karl Friedrich**: *Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz*. Hg. von Heide Hollmer und Kirsten Erwentraut. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow. Berlin: Verlag Mathias Gatza <1993>. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel "Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 5. und letzter Teil" sowie unter dem Zusatz

"Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig". S. 269-281.

- **Internetquellen**

Herz, Markus: Etwas Psychologisch-Medizinisches : Moritz Krankengeschichte. In: *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*, Bd. 5 zweites Stück, neue unver. Aufl. 1805, S. 3-73.
Online: URN: [urn:nbn:de:hebis:30-1036416](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-1036416) ; URL: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2007/103641/> ; Stand: 6.Jänner 2013.

Abstract

Karl Philipp Moritz hat in seinem sehr kurzen Leben eine unheimliche Fülle an Schriftstücken hinterlassen und sich in verschiedenen Disziplinen versucht. Durch seine Liebe zum Reisen, die ihn an viele Orte verschlagen hat, konnte er einen umfassenden Erfahrungsschatz anhäufen und seinen Horizont erweitern. Sehr oft war er auch selbst Gegenstand seiner Schriften. Er hat sich vor allem im Bereich der Ästhetik einen Namen gemacht und hat bahnbrechende Neuerungen in dieses Gebiet eingeschleust.

Von der anfänglich moralphilosophischen orientierten Zugangsweise zur Erklärung des Schönen hat er sich abgekehrt und die Autonomieästhetik formuliert.

Sein Gespür für Innovatives war sehr ausgeprägt und ließ ihn Wegbereiter für eine neue autonome Kunstauffassung werden.

Trotz seiner aufopfernden Begeisterung für die Ästhetik, die er vom Zwang befreit hat, nützlich sein zu müssen, ist seine Faszination für das Schreckliche allgegenwärtig.

An einigen ausgewählten Beispielen aus seinem Werk und Stationen aus seinem Lebensweg wird versucht, diese Koexistenz der Extreme aufzuzeigen und in einen Zusammenhang zu bringen. Die Betrachtung des Textmaterials geschieht unter besonderer Berücksichtigung der Darstellungen des Schrecklichen um die Ästhetik des Abgrunds zu charakterisieren.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Stefanie Hochsteiner

Geburtsdatum: 03.08.1988

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

1994 – 1998 Volksschule Pöls

1998 – 2006 Bundesgymnasium Judenburg

2007 – 2013 Diplomstudium Deutsche Philologie, Universität Wien

Seit 2010 Bakkalaureat Skandinavistik, Hauptsprache Isländisch,
Universität Wien

Praktika:

2003 – 2009 jeweils Ferialpraktikum im Sommer im Seniorenzentrum Pöls

2005 – 2008 jeweils Ferialpraktikum im Sommer in der Zellstoff-Fabrik
Pöls (Betriebsbüro, Labor)

Juli – Oktober 2010 Touristik- und Dolmetsch-Praktikum in Island